H. eccl.
219

Staatl. Bibliothek
Regensburg

…t. eccl. 219

8°
Hist. eccl
219

Das

Urchristenthum.

Aus den heiligen Vätern
der ersten drei Jahrhunderte
nachgewiesen
von

Franz Geiger,
Chorherrn und ehemaligen Professor der Theologie
zu Luzern.

Luzern, bey Xaver Meyer, 1826.

8 Hist. eccl. 219 Geiger

Anzeige.

Bey Xaver Meyer, Buchhändler und Buchdrucker in Luzern, sind im Jahre 1825 und 1826 erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Blüthen. Lyrische Gedichte von Harro Harring. 2te Aufl. m. e. Anhang. 12. broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Concilium von Trient, das heilige, allgültige, allgemeine, das ist: dessen Beschlüsse und hl. Canones nebst den betreffenden päbstlichen Bullen; treu übersetzt und mit einem vollständigen Sachregister versehen von Jodoc Egli. gr. 8. auf schön weiß Velin-Druckpap. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.
Auf Velin-Schreibpap. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Cypressenlaub. Erzählungen von Harro Harring. 12. broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Eidsgenossen, die, und die Gugler. Ein geschichtlicher Versuch. 8. broch. 18 kr. oder 4 gr.

Freiheit des menschlichen Willens und göttliche Gnade. Aus dem Lateinischen des hl. Augustinus, deutsch, mit Erläuterungen herausgeg. von Joseph Widmer. 2 Bde. (1r Bd. Freiheit des menschlichen Willens. 2r Bd. Göttliche Gnade). 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Grundsätze, die wahren, der christlichen Kinder-Erziehung. Aus dem Französ. übersetzt. 8 br. 24 kr. od. 6 gr.

Mainotten, die. Der Corsar. Zwei dramatische Gedichte von Harro Harring. 12. br. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Müller, Thaddäus, die schweizerischen Schlachtfelder; eine Rede auf dem Schlachtfelde zu Sempach gehalten den 11. Julius 1825. 8. broch. 12 kr. oder 3 gr.

Princip, das, der Autorität, in wissenschaftlicher, politischer und religiöser Beziehung. Aus dem Französischen übersetzt und mit eigenen Beylagen herausgegeben von Franz Geiger. 8. broch. 32 kr. oder 8 gr.

Das

Urchristenthum.

Aus den heiligen Vätern

der ersten drei Jahrhunderte

nachgewiesen

von

Franz Geiger,

Chorherrn und ehemaligen Professor der Theologie

zu Luzern.

H. ecl. 219

Luzern, bey Xaver Meyer, 1826.

Kreisbibliothek Regensburg

Tolle, Lege.

Kreisbibliothek Regensburg

Vorwort.

Niemals hat es vom Urchristenthume mehr Redens gegeben, als in unsern Tagen. Diejenigen, die sich ehedem von der Kirche getrennt hatten, sagten schon, sie seyen zum Urchristenthum zurückgekehrt. Allein seitdem sind beinahe unzählbare Sekten in ihrem Schoose entstanden, denen das damals entdeckte Urchristenthum noch nicht zusagte, und die dann wieder, freilich eine jede in ihrer eigenen Art, dieses Urchristenthum auf's Neue in unsern Tagen aufsuchen. Schon aus diesem ewigen Suchen ersehen wir, daß sie es noch nicht müssen gefunden haben.

All dieses Suchens sind wir Katholiken, Gottlob! enthoben; wir haben dieses Urchristenthum schon, und wissen es noch dazu ganz unfehlbar, daß wir es haben; indem es Jesus Christus bey der Kirche, die unbestreitbar im Besitze der Apostolischen Succession ist, hinterlegt, und versprochen hatte, bis an das Ende der Welt bey ihr zu verbleiben, um selbes rein zu erhalten, damit

selbst die Pforten der Hölle nichts gegen dasselbe vermögen sollten. Ueberdieß sendete er dieser Kirche den heil. Geist, der in- und bey ihr, alle Tage, bis an das Ende der Welt bleiben, und selbe in alle Wahrheit einführen, folglich dieses sein gegebenes Urchristenthum rein erhalten soll.

Unterdessen konnte von allen diesen Leuten, die so vieles vom Urchristenthume sprechen, noch keiner mit Bestimmtheit sagen, wenigstens hat es, meines Wissens, noch Keiner gesagt, worin denn dieses ihr Urchristenthum bestehe, oder was es eigentlich sey? Denn gemeiniglich bleiben diese Leute die Definition der Sache schuldig, von der sie, vielleicht eben darum, so vieles zu sagen wissen. Was das Urchristenthum sey, wissen wir Katholiken schon lange von Jesus Christus selbst. Bey Matthäus 13. 32. und bey Markus 4. 31. sagt Jesus: sein Reich — und dieses war ja damals das Urchristenthum — sey wie der kleinste Saame von Allem; wenn er aber aufwächst — Pflanze wird — ist er größer als alle Kräuter; und hat er sein Wachsthum erreicht, gleicht er einem Baume, dem die Vögel der Luft zufliegen, um auf seinen Aesten zu wohnen. Das eigentliche Urchristenthum wäre also, wie ein sehr kleiner Saame. Wollen etwa diese sogenannten Urchri-

sten wieder zum Saamen zurück? oder, im Bilde des Vinzenzius Lirinensis — wollen sie den ausgewachsenen Mann wieder zum Kinde zusammendrücken? Hat denn Jesus diesen Saamen gelegt, daß er nur ewig Saame bleiben soll? Er sagt ja, daß dieser Saame auswachsen; folglich zur Pflanze, und endlich zum Baume werden soll. Auch ist dieser Saame wirklich in den ersten drei Jahrhunderten zur gedeihlichen Pflanze, und beinahe zum Baume, aber noch nicht zum gänzlich aufgeschlossenen Baume aufgewachsen: denn diese noch zarte, aber herrlich aufsproßende Pflanze, damit sie, wie der heil. Augustin bey einer anderen Gelegenheit sagt, der Reifen der Verfolgung nicht absengte, mußte, eben der Verfolger wegen, so zu sagen, im Einsetzkeller sorgfältig gewartet werden, sie durfte noch nicht in die freye Luft und in die offene Sonne gestellt werden. Erst im vierten Jahrhundert, wo die Kirche vom Kaiser Constantin öffentliche Freiheit erhielt, wurde diese Pflanze in die freye Sonne herausgestellt, und konnte nun ihre Aeste ungestört entfalten und ausbreiten, damit die Vögel der Luft ihre Wohnungen darauf nehmen konnten. Wer das wahre Urchristenthum nicht nur als Saamen, nicht als zarte, und noch im Wachsthume begriffene Pflanze, sondern als

vollkommenen frischen Baum finden will, muß es wahrlich erst im vierten Jahrhundert suchen, wo es Gott in seiner unendlichen Weisheit ordnete, daß gerade in diesem Jahrhunderte die Wärter und Pfleger dieses frischen Baumes, die Bischöfe, ausserordentlich gelehrte, und fromme, heilige Männer waren, dergleichen die Kirche in den folgenden Jahrhunderten, zwar noch viele hatte, aber auch nur jene, die sich von den obigen nährten.

Allein unsere Urchristenthums-Männer sind mit dem vierten Jahrhundert schon nicht mehr zufrieden. Sie sehen in den Schriften der Väter dieses Jahrhunderts, wie in einem Spiegel, das katholische Christenthum, wie es jetzt ist — und wie es auch ewig das nämliche seyn wird — zu deutlich; da sie aber gerade dieses nicht darin sehen wollen, sagen sie: Dieser Spiegel sey schon im vierten Jahrhundert getrübt worden. Freilich kömmt diese Rede uns Katholiken ganz unbegreiflich vor: sollte denn Jesus Christus ein Christenthum gestiftet, es der Kirche zur Bewahrung übergeben, und ihr dazu seine Unterstützung so feierlich zugesichert haben, das ungeachtet dessen, schon, beinahe als es kaum großgewachsen war, wieder in Fäulniß übergangen wäre? — Uns

Katholiken wäre so etwas freilich unbegreiflich: allein diese Leute sagen: im vierten Jahrhundert sey die Kirche reich geworden, und das war die Ursache ihres Verderbens. Wenn der Reichthum, als solcher, schon die Wurzel des Verderbens wäre, so wüßte ich nicht, wie das Christenthum schon unter den Aposteln müsse ausgesehen haben, indem damals die Kirche wohl eben so reich, wo nicht reicher war, als im vierten Jahrhundert, wo sie kurz zuvor durch die Verfolgungen ihren ganzen Reichthum eingebüßt hatte: denn die Apostel tauften schon (Act. 2.) die ersten Tage 3000 auf einmal, und bald darauf 5000; und diese brachten, nach dem Verkauf ihrer Güter, ihre ganze Habe ohne Rückhalt, wie wir aus der Geschichte des Ananias und der Saphira wissen, zu den Füßen des Petrus mit den Eilfen. Dieser Reichthum der Kirche war, wie allezeit, wie noch jetzt — wenigstens wo die Kirche keine gänzliche Plünderung erlitten — die Quelle der christlichen Wohlthätigkeit.

Lassen wir unterdessen alles dieses dahingestellt seyn. Da diesen Leuten das vierte Jahrhundert schon verdächtig ist, müssen sie doch gestehen, das Urchristenthum sey wenigstens in den ersten drei Jahrhunderten noch rein gewesen: denn wäre es

auch da schon verderbt gewesen, so hätte es wahrlich auf dieser Erde gar niemals bestanden. Wir wollen demnach die Lehre der Bischöfe, und der übrigen christlichen Schriftsteller der ersten dreihundert Jahre, mit ihren eigenen Worten anführen; wovon uns, zum Zeugniß der Wahrheit, noch Schriften genug übergeblieben sind; was in der That bewunderungswürdig ist, indem die Verfolger vorzüglich die Schriften der Christen aufspürten, um sie zu zerstören, und es selbst einige schwache Christen gab, die selbe aus Furcht auslieferten, und die in der Kirchengeschichte unter dem Namen der Traditoren bekannt sind. Auch nachher giengen noch viele Schriften der Christen der ersten Jahrhunderte verloren, wie wir aus Eusebius im Anfange des vierten Jahrhunderts ersehen, der gar viele Stellen in seiner Kirchengeschichte anführt aus Schriftstellern, von denen nichts auf uns gekommen ist, als die Bruchstücke die uns eben dieser Eusebius aufbewahret hat. Dennoch hat uns die Vorsehung noch so vieles aus diesen ersten drei Jahrhunderten erhalten, daß wir selbst jene Buchstaben-Menschen noch damit versorgen können, welche keinen Begriff von der Wichtigkeit des lebendigen Wortes zu haben scheinen, und sich blos an das erstorbene, ein

Buchstaben verkörperte Wort halten wollen. Sie erwägen nicht, wie das Erhabenste, ja das Göttlichste im Menschen gerade das lebendige Wort sey, daß der Mensch in seinem Geiste erzeugt, das aus seinem Geiste durch Sprache, Mine und Gebährden herausgeht, und sich dem Geiste eines andern, dem er sich mittheilen will, darstellt und eben darum gerade zum Geiste spricht. Freilich befürchten sie, dieses Wort möchte bey gegenwärtigem zerrütteten Zustande der Menschen, aus Unwissenheit, oder bösen Willen trügerisch aus dem Menschen hervorgehen. Allein da das Wort der Religion aus dem Urwort, das ewig beym Vater war, das selber Gott ist, ausgehet; da dieses göttliche Wort diejenigen selbst dazu auserlesen, und für die Folge bestimmt hat, durch welche es sich allen Christen, zu allen Zeiten mittheilen will: so ist nicht zu besorgen, daß es, auch durch unreine Organe, verfälscht werden könnte; so wenig als es durch das unreine Organ des Balaams, auch mit dem kräftigen Willen, den er dazu hatte, verfälscht werden konnte. Für diese Buchstaben-Menschen haben wir noch Schriften genug aus den ersten drei Jahrhunderten, an welchen sie die Lehre der Kirche prüfen, und sehen können, ob sie noch die nämliche sey, die sie beym Ursprunge der Kirche war.

Wenn man doch nachsuchen will, wie eine Sache im Alterthum beschaffen war, muß dieses in der Geschichte, bey den Zeugen aufgesucht werden, und nicht in der Vernunft, oder gar in der Phantasie, welche die neuesten Sekten für den Geist, oder für das Gemüth halten. Selbst aus der Bibel läßt sich das Urchristenthum nicht bestimmt auffinden, weil sie mancherlei Sinn zuläßt, und wir nur von den ersten Zeugen wissen können, welchen Sinn die Urchristen hatten.

Ich ersuche also die Leser, einen wahren, aber nicht nur einen sogenannten, katholischen Katechismus in die Hände zu nehmen, um ihn mit dem zu vergleichen, was sie hier aus den Vätern der ersten drei Jahrhunderte vorfinden; ich bin versichert, sie werden sich überzeugen, daß wir in der katholischen Kirche noch bis auf diese Stunde alles haben, was — und wie es das eigentliche Urchristenthum gelehrt hat; daß somit das Versprechen Jesu Christi, das Christenthum in seiner Kirche bis an das Ende der Welt rein zu erhalten vollkommen in Erfüllung gegangen, noch in Erfüllung geht und gehen wird, bis der gute Hirt die verirrten Schafe wieder zurückführt zu seiner Heerde; damit nur ein Hirt und nur ein Schafstall sey.

Die Zeugen des Urchristenthums, die ich hier wörtlich anführe, sind folgende:

1. Barnabas Brief, den die Väter des dritten Jahrhunderts zitiren.
2. Hermas, der mit den Aposteln lebte.
3. Clemens, den der hl. Petrus geweiht; ward Pabst im Jahre 91.
4. Ignatius, Bischof zu Antiochia, gestorben im J. 107.
5. Justinus, Philosoph, gestorben im J. 167.
6. Athenagoras, Philosoph, schrieb im Jahre 176.
7. Irenäus, Bischof zu Lion, starb im Jahre 204.
8. Clemens, Bischof zu Alexandria, Philosoph, starb ungefähr im J. 220.
9. Tertullian, starb beiläufig im J. 216.
10. Hippolytus, Bischof, starb um das Jahr 236.
11. Origenes, starb im Jahr 253.
12. Cyprian, Bischof zu Carthago und Primat von Afrika, starb im Jahre 258.
13. Gregorius, Bischof, der Wunderwirker, starb im Jahr 265.
14. Dionys von Alexandria, Bischof, starb im J. 264.

15. Die apostolischen Konstitutionen, die schon im 2ten und 3ten Jahrhundert bekannt waren.

16. Eusebius, Bischof von Cäsaräa, Vater der Kirchengeschichte, er lebte schon im 3ten Jahrhundert, starb im Jahr 340, und erzählt uns von den Ueberresten des ersten Jahrhunderts, die er selbst noch gesehen.

Wenn schon Tertullian zuletzt zu den Montanisten übergieng, und in den Schriften des Origenes (der sich selbst schon beklagte, daß man seine Schriften verfälschte), von der Kirche verworfene Sätze enthalten sind: ist ihre Authorität, als Zeugen des Urchristenthums dennoch unverwerflich; indem, was der erstere irrig lehrte, und was der andere irrig soll gelehrt haben, von der Kirche namentlich verworfen wurde; in den übrigen aber Beide als die berühmtesten Lehrer christlicher Wahrheit, sowohl zu ihrer, als auch in den folgenden Zeiten sind angesehen und geehret worden. Ich verweise die Leser auf das so wichtige Commonitorium des Vinzenzius Lirinensis, der Beide trefflich schildert.

Philosophie als Weltweisheit.

Ehe vom Urchristenthum die Rede seyn kann, müssen wir die Begriffe untersuchen, was Religion, was natürliche, was geoffenbarte, was christliche Religion sey.

Religion ist im allgemeinen der Inbegriff dessen, was der Mensch, Gott als seinem höchsten Herrn und Gesetzgeber, zu leisten verpflichtet ist: nun gründet sich diese Pflicht auf das Verhältniß, das Gott zu uns hat, und das wir zu Gott haben. Wir müssen also zum Voraus schon Kenntniß von diesem Verhältnisse haben. Woher erhalten wir diese Kenntniß? Diejenigen welche von der natürlichen Religion so schöne Dinge zu sagen wissen, behaupten, unsere Vernunft sage uns dieses. Allein erstens sagt uns unsere Vernunft schon nichts, wenn sie nicht vorhinein belehrt worden. Unsere Vernunft ist das Auge des Geistes; so wie das körperliche Auge, sagt der hl. Augustin, nichts sieht, wenn ihm nicht von Aussen Licht zukömmt; eben so sieht auch unsere Vernunft, als Auge des Geistes, nichts, wenn sie nicht von anderswo her Licht erhält, was wir an den Wilden, vorzüglich bey jenen Wilden sehen, bey denen der letzte Funke der ersten Traditionen erloschen ist; z. B. bey einer Gattung Hottentoten, die auf den Bäumen wohnen, sie sind Menschen wie wir, haben Vernunft wie wir, das ist: sie haben das Vermögen, Wahr-

heiten aufzunehmen, darüber zu reflektiren, und einzusehen, daß das vernünftig sey, was sie erhalten. Da sie aber noch nichts, oder nichts mehr erhalten, so schläft dieses Vermögen zu vernehmen (Vernunft) und ist, als wenn es gar nicht da wäre. Schon aus diesem Grunde steht es mit der sogenannten Vernunft- oder Naturreligion sehr mißlich.

Es ist gesagt worden, die Religion gründe sich auf das Verhältniß Gottes zu uns, und gegenseitig. Kann wohl ein Mensch dieses Verhältniß bestimmen, das von Seite Gottes in die Unendlichkeit ausläuft? Jetzt, wo wir schon durch die geoffenbarte Religion in das Tageslicht versetzt sind; da die Lehrsätze dieser Offenbarung unserer Vernunft so schön zusagen, läßt sich freilich über diese natürliche Religion manches sagen, und man bildet sich ein, die Vernunft hätte dieses selbst auffinden können. Allein was wäre denn eigentlich natürliche Religion? ich dächte, es wäre jene, welche der Natur Gottes sowohl, als der Natur des Menschen entspricht; aber hier entsteht die wichtige Frage, woher kennt der Mensch die Natur Gottes, die da unendlich und unbegreiflich ist? wie kann der Mensch wissen, was Gott in seinem unerforschlichen Wesen von uns zu fodern berechtiget seye? Ehe der Mensch dieses alles vollkommen bestimmen kann, soll er wahrlich von keiner natürlichen Religion sprechen.

Allein da rühmt man uns die alten Weltweisen Pythagoras, Sokrates, Plato rc. und bildet sich ein, diese Männer haben, was sie vernünftiges lehrten, aus sich selbst genommen. Unterdessen — neben dem, daß sich unter den Vernünftigern noch vieles von den alten

Traditionen erhalten hatte — zogen sie das, was sie in göttlichen Dingen Wahres sagten, größtentheils aus den Büchern Mosis und der alten Propheten. Plato und Pythagoras, sagt Clemens von Alexandria, selbst einer der größten, aber wahren Philosophen:

„Plato und Pythagoras haben vieles aus den Büchern der Juden geschöpft (Strom. l. 1. 46.), und (c. 49.) sagt er: Plato der Philosoph hat sich in Aufstellung seiner Gesetze vielfach mit Moses beholfen (l. 1. Strom. 49.).“

Und da sich die Griechen mit ihrer Philosophie so breit machten, sagt er ihnen (l. 1. Strom. 6.):

„Wir können euch zeigen, daß die griechischen Philosophen Diebe waren, die ihre vorzüglichsten Lehren aus Moses und den Propheten nahmen, und nicht einmal dafür dankbar waren.“

Gerade wie einige unserer sogenannten Philosophen, welche alles aus sich selber konstruiren wollen, und vergessen, daß sie gerade von der Offenbarung, in welcher sie erzogen worden, das Bißchen Licht erhalten haben, das sie bescheint; wären sie unter den Huronen geboren worden, und aufgewachsen, hätten sie wahrlich das alles aus sich nicht konstruirt, und wären ebenfalls Huronen geblieben. Bey dieser Gelegenheit beweist der nämliche Clemens von Alexandria mit einer ausgebreiteten Erudition, von dem 34. bis zum 40. Hauptstück (l. 1. Strom.) Moses sey von allen Schriftstellern der älteste.

Auch der alte Tertullian sagt das nämliche (ad Nation. l. 2. c. 3.):

„Die Weisheit der Philosophen allein, die an der Verschiedenheit der Meinungen, welche von der Unwissenheit der Wahrheit herrührt, ihre eigene Schwachheit beurkundet, fand den wahren Gott keineswegs. Denn, wenn sie schon in ihren vorwitzigen Untersuchungen auch auf die heil. Schriften trafen, womit sie sich das Ansehen gaben, auch das Alterthum durchstreift zu haben; änderten sie doch alles, aus Ruhmsucht, als hätten sie es selbst erfunden, wodurch denn auch das Wahre, das sie gefunden haben, wieder ungewiß wurde. Wenn demnach die Philosophie so ungewiß und und unbeständig in der Bestimmung Gottes befunden wird, wer könnte sich wohl nach ihr richten? Dionys der Stoiker theilte die Götter in drei Klassen; Xenokrates in zwey, nämlich der Olympischen und Titanischen, das ist: vom Himmel und Erde, die meisten Aegyptier glauben vier Götter, die Sonne, den Mond, den Himmel und die Erde."

Gott spricht seine Existenz in der Vernunft eines jeden Menschen aus; aber er spricht sie aus ohne alle Kathegorien, ohne Wie? Wo? Was? ꝛc. Und ich wäre begierig zu wissen, was ein Mensch ohne allen Unterricht von der Offenbarung, aus sich selbst für einen

Begriff von Gott konstruiren würde, der, z. B. auf einer sehr fruchtbaren Insel, bey einem schönen Frühlingsmorgen die herrlichen Blüthen der Bäume, und die übrigen Erzeugnisse der Natur, die da in ihrer vollen Ueppigkeit hervorsprossen, und ihm reichlichen Unterhalt des Lebens versprechen, betrachten würde. Er müßte wahrhaftig denken, Gott ist doch ein gütiger Vater, der so liebreich für meinen Unterhalt sorget. (Ich setze, seine Vernunft allein erhebe ihn zu diesem Gedanken.) Aber jetzt treibt sich eine schwarze Wolke daher; ein rauschender Sturmwind verkündet ihre nahe Ankunft; Nacht verbreitet sich, die nur von Blitzen erleuchtet wird, Donnerschläge erschüttern die ganze Insel, und schnell entladet sich die schwarze Wolke mit einem fürchterlichen Hagel. Die Bäume stehen jetzt wie abgestorbene Stämme da, der ganze Segen der Erde ist zernichtet, und die Hoffnung seines Unterhalts vertilgt. Ist dieses, wird er sich fragen, der nämliche Gott, der im üppigen Ueberfluß sich mir offenbarte? Ist dieses nicht ein anderes, böses, und ebenfalls mächtiges Wesen, welches die Gaben des guten Gottes in einem Augenblick zerstörte? Ich wäre begierig, sage ich, was sich dieser Mensch mit seiner bloßen Vernunft für einen Begriff von Gott machen würde.

Selbst den reineren Begriff von Gott, den der König Numa seinen, eben zu einem Staate erwachsenen, Römern beibrachte, konstruirte er nicht aus seiner eigenen Vernunft, wie uns wieder der hl. Clemens von Alexandria (l. 1. Strom. 26.) berichtet:

„Numa König der Römer, sagt er, war zwar ein Pythagoräer; allein belehrt aus dem, was Moses geschrieben hat, verboth er den Römern, von Gott weder ein menschliches, noch ein thierisches Bild zu entwerfen. Deßwegen bauten die Römer, die ersten hundert und siebenzig Jahre, Tempel; aber stellten weder ein geformtes, noch ein gemahltes Bild in selben auf: denn Numa zeigte ihnen heimlich an, das Allerbeste (optimum) könne auf keine Weise, als allein mit dem Gemüthe erfaßt werden."

So wenig der Mensch aus sich selbst, ohne allen vorhergehenden Unterricht, einen richtigen Begriff von Gott aufzustellen vermag, um so weniger weiß er, was dieser Gott von uns fordere; woher das Uebel dieser Welt komme; wie diesem Uebel abzuhelfen sey; was eigentlich wahre Moralität sey, in deren Bestimmung selbst die Weisesten der Vorzeit grobe Fehler begiengen: mit einem Wort von tausend Dingen, die wir alle wissen sollten, weiß der Mensch aus seiner Vernunft nichts, gar nichts, und Plato selbst bekennt es, und sagt, wir müssen warten, bis Einer vom Himmel kömmt, und uns darin unterrichte. Ungemein schön und richtig schreibt hierüber wieder dieser hl. Clemens von Alexandria (l. 6. Strom. 10.):

„Die Einsicht und Weisheit kömmt vom Unterricht" (wobey ich nicht umhin kann zu bemerken, wenn ihr Vernunftmänner! so verworfen seyn

könntet, so lasset eure Kinder aufwachsen ohne allen Unterricht, und sehet, was aus ihnen werden wird.) „Die Einsicht also, sagt er, und die Weisheit kömmt vom Unterricht; wo aber vom Unterricht die Rede ist, muß auch nothwendig von einem Lehrer die Rede seyn. Cleanthes nennet den Zeno seinen Lehrer; Theophrastus den Aristoteles; Metrodorus den Epikurus, und Plato den Sokrates. Allein wenn ich auch bis zu Pythagoras, ja bis zu den ersten Weisen hinaufsteige, bestehe ich noch darauf zu fragen, wer denn ihr Lehrer war? nennest du mir die Aegyptier, die Indier, die Babilonier, oder die Magen, werde ich dennoch nicht aufhören, auch um ihren Lehrer zu fragen. Wenn ich auch mit dir bis zum Entstehen der ersten Menschen hinaufgehe und dich frage, wer ihr Lehrmeister war, so war es doch gewiß keiner aus den Menschen, denn es hatte ja noch keiner gelernet. Nun ist aber nur einer ungeboren, der allmächtige Gott; nur einer ist vor Allem geboren, durch welchen alles, und ohne welchen nichts ist gemacht worden. Es ist wahrhaft nur ein Gott, welcher das Prinzip des ganzen Alls erzeugt hat, das er als seinen erstgebornen Sohn bezeichnet. Diesen haben alle Propheten die Weisheit selbst genennt. Dieser ist der

Lehrmeister von Allen, die einen Anfang haben; er ist Gottes Rath, der Alles schon zum Voraus wußte. Dieser aber hat, von der Weltschöpfung an, von oben herab vielfältig und auf verschiedene Weise alles belehrt und vervollkommnet; deßwegen ist jener Ausspruch wahr: Nennet Keinen auf dieser Erde Lehrmeister."

Somit ist Religion inner den Gränzen der bloßen Vernunft, für diese Menschen ein Unding. Ohne Offenbarung Gottes wären wir sicher das geworden, was jetzt die wilden Völker sind; ja wir wären vielleicht, ohne alle Offenbarung, noch schlechter geworden, indem sich wenigstens noch ein kleiner Schatten alter Traditionen die von der Offenbarung ihren Ursprung haben, bey ihnen erhalten hat, wie wir aus den neuesten Entdeckungen wissen.

Kirche, Hierarchie.

Gott setzte den Menschen auf diese Erde, unterrichtete ihn selber, und gab ihm seine Offenbarung, die sich durch die mündliche Tradition der Patriarchen fortpflanzte. Da nach der Sündflut das Menschengeschlecht ungemein zunahm, und die Gottesvergessenheit sich nicht mehr so allgemein einschleichen sollte, wie damals, wo Gott nur einen einzigen Gerechten auf dieser Erde fand; wählte Gott den Stamm Abrahams, in welchem er seine Lehre bewahren wollte, und wo die übrigen Völker sich in ihren Verirrungen wieder orientiren konnten.

Gott bildete also selbst ein religiöses Volk, welches bey allen Abwechslungen der Regierungsformen, denen es, wie alle Völker, unterworfen seyn sollte, als religiöse Versammlung — Ecclesia, Kirche — immer das nämliche bleiben mußte. Diesem religiösen Staate gab also Gott ein geschriebenes Gesetzbuch, und da es für alle gegenwärtige und künftige Israeliten galt, die in diesem Gesetzbuch unterrichtet, und demselben gemäß erzogen und gebildet werden mußten, stellte er eine Hierarchie auf, die vom Schreiber, Leviten, Gesetzverständigen, Priester bis zum obersten Priester hinaufstieg. Diese Kirche mit ihrer Hierarchie, durch den Hohen Priester zur Einheit verbunden, ist das Bild der Kirche des neuen Bundes. In diesem Bilde müssen wir alles wieder antreffen für die Kirche des neuen Bundes, was in diesem nur als Bild lag; indem Christus (Matth. 5. 18.) betheuert, ehe wird Himmel und Erde vergehen, als daß der geringste Buchstabe, oder auch nur der geringste Strich des Gesetzes unerfüllt bleibe. Die Einrichtungen Gottes sind im Grunde unveränderlich eben die nämliche, wie er selbst unveränderlich ist. Auch hat Jesus Christus wirklich zu dieser Kirche die Hierarchen selbst gewählt, denen er Befehl ertheilte, sich ihre Unterthanen auf der ganzen Erde zu Einer Kirche zu sammeln. Die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, waren die Regenten, die der heil. Geist aufgestellt hat, die Kirche zu regieren; diesen gab er Gehülfen zu, die im Evangelium unter dem Namen der zweiundsiebenzig bezeichnet sind; und das Ganze brachte er zur Einheit durch denjenigen, den er zum Fundamente aufstellte,

zum Felsen, auf welchem das ganze religiöse Gebäude ruhen sollte.

Diese Hierarchie, oder Unterordnung der Machthaber in der Kirche stund schon ausgebildet in den ersten drei Jahrhunderten da. Der heil. Clemens ein Nachfolger des heil. Petrus (ep. 3. 13.) sagt:

„Der oberste Priester hat seine eigenen Verrichtungen; auch den Priestern ist ihre eigene Stelle angewiesen; die Leviten haben ihre Verrichtungen; die Layen unterliegen nur den Vorschriften für die Layen.“

Hier ist also der Unterschied zwischen den Dienern der Kirche und den Layen, so wie der Unterschied zwischen den verschiedenen Dienern genau angegeben. Ignatius der Schüler des Apostels Johannes sagt (ep. ad Magn. 6. und ad Trallian. 3. & 4.):

„Der Bischof ist der Höchste, er nimmt die Stelle Gottes ein; die Presbyter sind der apostolische Senat, den Diakonen ist die Verwaltung Jesu Christi aufgetragen.“

Hermas (Past. l. 1. c. 11.) sagt:

„Die Kirche gleichet einem Thurm, wovon die weissen Quadersteine in ihren Zusammenfügungen die Apostel, Bischöfe, Lehrer und Kirchendiener sind.“

Diesen Machthabern in der Kirche, welche die Pflicht hatten, jeder auf seinem Platze, die Menschen zu Christen zu bilden, und ihnen die Früchten der Erlösung zuzutheilen, mußten alle Gläubigen gehorsam seyn.

„Alle, sagt der hl. Ignatius (Ep. ad Smyr. 8.) müssen dem Bischof gehorsamen, wie Jesus Christus dem Vater; und dem Presbyterium, wie den Aposteln; auch sollen sie die Diakonen, als von Gott aufgestellt, ehren." — „Seyd, sagt der nämliche Ignatius (Ep. ad Eph. 4.) dem Bischof und dem Presbyterium unterthan. . . . Das Presbyterium ist mit dem Bischof zusammengefügt, wie die Saiten mit der Cithar."

Ich muß im Vorbeygehen bemerken, wie man so gern das Wort Presbyter, mit Aeltester, übersetzt; es wäre gerade, als wenn ich das lateinische Senator, auch mit Aeltester übersetzen wollte. Die Priester wurden in der ersten Kirche ihres Amtes wegen, als Räthe des Bischofes, Presbyteri, oder Senatoren der Kirche genennt, wie wir es bey Origenes (hom. 16. in l. Jesu Nave c. 1.) sehen:

„Die Presbyter, sagt er, haben ihren Namen nicht von einem längern Lebenslauf; sondern diese ehrwürdige Benennung kömmt ihnen ihres gereiften Sinnes und erhabenen Lebens wegen zu."

Ferner schreibt Origenes (com. in ep. ad Rom. l. 2. c. 2.):

„Paulus spricht hier (nämlich Rom. 2. v. 3.) zu den Regenten und Fürsten der Kirche; zu jenen nämlich, welche Richter über die Glieder der Kirche sind, das ist, zu den Bischöfen, zu den Presbytern und Diakonen." —

Wenn wir jetzt die Einrichtung in der ersten Kirche betrachten, wo Regenten, Fürsten und Richter aufgestellt sind, welchen die Gemeinde gehorsamen, deren Urtheilen sie sich unterwerfen, und aus deren Händen sie das Brod des Lebens erhalten mußte; kömmt es uns, wäre die Sache nicht zu ernsthaft, beinahe lächerlich vor, wie man auf den Gedanken kommen konnte, diese Kirche unsichtbar zu nennen. Eine unsichtbare Kirche hätten die Heiden nicht verfolgen können.

Von diesen in der Kirche aufgestellten Regenten hatte ein jeder seine besondere Verrichtung, welcher er sich ganz hingeben mußte.

„Eine andere Pflicht, sagt Origenes (de Or. c. 21.), hat der Diakon, eine andere der Presbyter, die wichtigste aber hat der Bischof."

Der Bischof war der höchste Regent in seiner Kirche, deßwegen sagen die apostol. Constitutionen (can. 40.):

„Die Presbyter und Diakonen sollen sich nicht getrauen, ohne Bischof etwas vorzunehmen" (und can. 7.): „Der Bischof, Presbyter und Diakon sollen keine weltliche Geschäfte auf sich nehmen, widrigenfalls sollen sie ausgestoßen werden."

Was die Urchristen als eine der wichtigsten Eigenschaften der Kirche ansahen, war die Einheit, wie der Liebe, so auch des Glaubens. Schon Hermas sagt (l. 3. simil. 9.):

„Die Kirche hat nur Einen Leib, Einen Verstand, Einen Sinn, Einen Glauben, und eine und die nämliche Liebe."

Diese Einheit des Glaubens that sich kund in dem apostolischen Symbolum, auf welches die, welche Christen werden wollten, ihr Bekenntniß ablegen mußten, wenn sie auch nur als Catechumenen aufgenommen zu werden verlangten. Der hl. Irenäus führt es an, beinahe mit den nämlichen Ausdrücken, wie wir es noch haben:

„Dieses apostolische Symbolum, sagt er (l. 1. cont. hær. c. 10.) kömmt von den Aposteln und ihren Jüngern auf uns ... und diese Lehre bewahrt die Kirche sorgfältig. Denn wenn es schon in der Welt verschiedene Sprachen giebt, ist dennoch die Kraft der Uebergabslehre nur eine und eben dieselbe. Weder die Kirchen, die in Germanien gestiftet sind, glauben anderst, oder haben eine andere Tradition, noch jene, die in Spanien, in Gallien, oder im Oriente, oder in Afrika, oder in Mitte der Welt bestehen."

Eben so spricht der hl. Cyprian (ep. 40.):

„Es ist nur ein Gott, nur ein Christus, nur eine Kirche, und ein Stuhl, gegründet durch des Herrn Wort. Neben diesem Einen Altar, neben diesem Einen Priesterthum kann kein anderer Altar, kein neues Priesterthum errichtet werden. Wer anderstwo sammelt, der zerstreuet."

Und (l. de unit. c. 9.) sagt der nämliche Cyprian:

Es ist nur ein Gott, ein Christus, nur Eine ist seine Kirche; es ist nur ein Glaube, nur ein

Volk, das durch das Band der Einigkeit in einem festen Körper zusammen gebunden ist. Die Einheit kann nicht zerschnitten, und der nämliche Eine Leib darf nicht mit Zerreißung seiner Eingeweide in Stücke zertheilt werden. Was sich von der Gebährmutter losreißt, kann nicht mehr für sich allein bestehen, sondern verliert sein Wesen."

Unterdessen gab es von jeher Leute, welche die Sache besser verstehen wollten, als die übrige Kirche; sie dünkten sich aufgeklärt zu seyn, wollten ihre Lieblingsmeinungen an die Stelle des alten Glaubens setzen, und warben sich Anhänger; das gab demnach einen Riß, eine Spaltung in der Kirche, weßwegen man sie auch Häretiker nannte, gegen welche die Väter der Kirche mit aller Kraft zu Felde zogen. Clemens von Alexandria (l. 7. c. 36.) sagt hierüber:

„Da nur ein Gott und nur ein Herr ist . . . füget sich auch die Kirche gleichsam zu einer Natur zusammen, die nur Eine ist, welche aber die Häretiker in eine Vielheit aufzulösen sich bemühen."

Auf die nämliche Weise erkläret sich schon der alte Irenäus (l. 5. cont. hær. c. 20.):

„Da die Häretiker für die Wahrheit blind sind, müssen sie sich nothwendig von einem Weg zum andern verirren; deßwegen sind die Spuren ihrer Lehre zerstreut, ohne Zusammenhang und ohne Consequenz. Der Pfad hingegen derjenigen, die

in der Kirche sind, schlingt sich um die ganze Welt herum, hat seine feste Leitung von der Tradition, und zeigt uns allen Einen und den nämlichen Weg."

Die christliche Lehre gieng von Gott dem Vater aus; Jesus Christus brachte sie uns auf diese Erde; Er übergab sie den Aposteln, und diese hinterlegten sie bey der von ihnen verbreiteten Kirche. Diese Lehre ist unabänderlich, weil sie ewige Vorschrift Gottes ist; jede Abänderung wäre Hochverrath gegen den höchsten Gesetzgeber. Wer demnach diese christliche Lehre nicht da suchen will, wo sie Christus und seine Apostel hinterlegt haben, wer sie nach seinen Ansichten selbst gestalten will, verfält nothwendig in den Wirbel menschlicher Meinungen, die veränderlich, eine die andere verdrängt, und jenes ewige Schwanken erzeugt, welches man seit achtzehnhundert Jahren bey allen Häretikern so richtig bemerkt, daß ein ewiges Abändern, so zu sagen, ein Hauptcharakterzug aller Häretiker ist. Diesen Charakterzug schildert schon Irenäus in einem energischen Bilde; er sagt (l. 1. cont. hær. c. 24.):

„Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, dort findet sich auch die Kirche und alle Gnade; der Geist aber ist die Wahrheit. Daher kömmt es, daß die Häretiker, die nicht an der Brust der Mutter zum Leben ernährt werden, . . . sich aus irdischen Gruben verfallene Pfützen graben, und von Koth stinkendes Wasser trinken . . . sie fliehen den Glauben der

Kirche ... wälzen sich in jedem Irrthum, und gelangen zu keiner festen Wissenschaft."

Freilich suchten die Häretiker schon damals ihren Abfall damit zu bemänteln, daß sie sagten: es gebe außer dieser platten Lehre der Kirche noch ein höheres Verständniß, das sie besäßen; andere sagten sogar: die Kirche habe die hohe und reine Lehre der Apostel selbst nicht recht aufgefaßt. Gegen Beide steht Tertullian mit seiner kräftigen Sprache. Er sagt (de præscr. hær. c. 21. & c. 24.):

„Christus hat seine Offenbarung Niemand, als den Aposteln gegeben, und was diese verkündet haben und ich gegenwärtig behaupte, kann durch nichts anderes erwiesen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apostel errichtet haben... Daraus folgt, nur jenes könne man für wahre Lehre ansehen, was mit diesen ursprünglichen und apostolischen Mutterkirchen übereinstimmt. Glaubt man denn, Petrus sollte etwas nicht gewußt haben, der doch zum Felsen der zu erbauenden Kirche ernennt war; der die Schlüssel des Himmelreichs und die Macht erhielt, alles im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Man wirft uns vor, Paulus habe dem Petrus, und denen, die bey ihm waren, Vorwürfe gemacht; folglich, sagen sie, müsse Petrus etwas nicht gewußt haben. Allein sie sollten uns zeigen, Paulus habe

ein Evangelium eingeführt, das von dem verschieden war, welches Petrus schon vor ihm eingeführt hatte. Der Fehler des Petrus war ein Fehler des Betragens, nicht der Lehre. So hätte ja auch Petrus dem Paulus Vorwürfe machen können, der die Beschneidung verbothen, und dennoch den Timotheus selbst beschnitten hatte."

Dann fährt Tertullian (de præscr. hær. c. 27 & 28.) fort:

„Auch soll man nicht sagen, die Apostel hätten zwar die Lehre vollständig vorgetragen; allein die Kirchen hätten, aus eigenem Verschulden, die Lehre anderst genommen, als sie die Apostel vorgetragen haben. Wenn demnach die Häretiker glauben, es gebe verderbte Kirchen, müssen sie doch zulassen, es gebe auch unverderbte, verbesserte, und müssen unter den unverderbten Kirchen jene verstehen, über deren Glauben, Wissenschaft und Betragen sich der Apostel freuet und Gott dankt. Aber eben diese Kirchen haben mit den (sogenannten) verderbten Eine und die nämliche Grundlage und Einrichtung gemein. Du müßtest demnach behaupten, alle hätten geirrt. Allein ist es auch nur wahrscheinlich, daß so viele und so herrliche Kirchen im Glauben miteinander sollten geirrt haben? Uebrigens wenn man bey Vielen einstimmig das

Nämliche antrifft, kann es kein Irrthum seyn; es muß von der Tradition kommen."

Alle diese ersten Väter drangen hauptsächlich auf die Einheit des Glaubens, daß also jeder Christ nichts anderes für Glaubenslehre annehme sollte, als was ihn die allgemeine Kirche lehret. Die Abweichung von dieser Kirche sahen sie immer als ein Hauptverbrechen an. Origenes thut diesen fürchterlichen Ausspruch (hom. 3. in l. Jes. Nave c. 4.):

„Wer außer der Kirche ist, wird nicht selig."

Da sich Novatian von der Kirche trennte, schrieb der hl. Dionys von Alexandria (Ep. ad Novat.) an ihn:

„Besser wäre es gewesen, du hättest lieber alles erlitten, damit nur die Kirche nicht zerrissen würde. Eben so herrlich, ja noch herrlicher wäre es gewesen, wenn du deßhalben den Martertod erduldet hättest; indem der Martyrer gemeiniglich nur für seine Seele, in diesem Falle hingegen ein jeder für die ganze Kirche die Marter erleidet."

Der Pabst.

Wo immer ein Menschenverein zu einem gemeinsamen Zweck sich sammelt, liegt es schon in der Natur der Dinge, daß ein Mittelpunkt da seyn muß, der die zerschiedenen Radien zur Einheit zusammenfaßt; ohne diesen Mittelpunkt werdet ihr, ich will nicht sagen keinen Staat, nicht einmal ein einzelnes Haus sehen.

Diesen Mittelpunkt in der christlichen Kirche, mit aller nothwendigen Gewalt, hat Jesus Christus so deutlich ausgesprochen, daß es uns als eine sonderbare Erscheinung vorkömmt, wie Leute, denen wir übrigens weder Wissenschaft, noch guten Willen absprechen wollen, aus Liebe zu einem selbstgemachten Systeme so weit sich versteigen können, allen ihren Scharfsinn in Thätigkeit zu setzen, um dasjenige dunkel zu machen, was hell vor unseren Augen liegt. Christus durfte nach ihnen durchaus nicht gesagt haben, was er doch so deutlich aussprach, blos deßwegen, weil es nicht zu dem beliebten System passet! Unterdessen da wir bey alten Profanschriftstellern, wenn wir uns über den Sinn ihrer Schriften versichern wollen, zu ihrer Mitlebenden, oder bald auf sie folgenden Generation unsere Zuflucht nehmen, um zu sehen, wie sie die Sache verstanden haben; eben so wollen auch wir die Väter untersuchen, die entweder selbst noch mit den Aposteln gelebt haben, oder zunächst auf sie folgten; und wir werden sehen, daß sie die Worte Christi, da er seiner Kirche ein sichtbares Haupt gab, in dem nämlichen Sinn verstanden haben, in welchen wir sie noch heut zu Tage nehmen.

Wie gewisse Reiche von der Hauptstadt, in welcher die Regierung ihren Sitz hatte, ihre Benennung erhielten, zum Beyspiele das Ninvitische, das Babilonische, das Römische Reich, so erhielt auch die christliche allgemeine Kirche die Benennung Römisch-katholische, indem das Haupt der Kirche in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Schon Irenäus sagt (l. 3. cont. hær. c. 3.):

„Es ist nothwendig, daß jede Kirche, das heißt, alle Gläubigen allenthalben mit dieser (römischen) Kirche übereinstimmen, wegen des mächtigen Vorranges.“

Er nennt sie die Fürst-Kirche, principalis ecclesia. Cyprian sagt (ep. 46.):

„Die Römische Kirche ist die Wurzel und Mutter der ganzen Kirche.“

Und Tertullian (de præsc. hær. c. 36.) rufet auf:

„Wie glücklich ist diese (römische) Kirche, bey welcher die Apostel die vollständige Lehre sammt ihrem Blute hinterlegt haben.“

Diesen Vorrang hatte die römische Kirche des Hauptes wegen, das dort seinen Sitz hatte. Origenes behauptet (common. in Matth. Tom. 13. c. 17.):

„Wofern wir die Schriften des Evangeliums genau überdenken, werden wir einen hohen Vorrang und einen großen Unterschied zwischen dem finden, was zum Petrus besonders, und zu den anderen nicht, gesprochen wurde; ja auch sogar in Ansehung jener Dinge, die Petrus mit den Uebrigen gemeinschaftlich zu haben schien.“

Das nämliche sprach Cyprian wohl eben so deutlich aus (Ep. 73.):

„Dem Petrus, auf welchem der Herr die Kirche gebaut, und ihn zur Quelle der Einheit

gesetzt hatte, übergab er zuerst die Macht, daß auch im Himmel gelöset seyn sollte, was er auf Erden lösen würde."

Ferner sagt er (ep. 55.):

„Petrus, auf welchem der Herr die Kirche gebaut hatte, sprach für alle allein; die Stimme der ganzen Kirche ertönte aus ihm: Herr! zu wem sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Unterdessen begnügten sich diese Häretiker nicht damit, das Evangelium verlassen zu haben. Sie stellten einen Afterbischof auf und segelten hinauf zum Stuhl Petri, zur Hauptkirche, von welcher die priesterliche Einheit ausgegangen ist, überbrachten Briefe dahin von Schismatikern und Profan-Menschen, und bedachten nicht, daß die Römer diejenigen seyen, deren Glauben der Apostel so hoch pries, bey denen die Treulosigkeit keinen Zugang findet."

Schon aus diesem sehen wir den Glauben der Kirche, daß der Vorrang des Petrus auf seine Nachfolger zu Rom übergieng. Cyprian war als das Orakel der Kirche im dritten Jahrhundert angesehen. Die Gegner des Pabstes werden diesen Zeugen um so weniger verwerfen, weil sie ja selbst aus ihm Beweise gegen den Primat führen wollen. Freilich sind die Akten, aus denen man diese Beweise hervorsucht, selbst noch äußerst zweifelhaft. Cyprian wollte, gegen das Verboth des Pabstes

Stephanus, die von den Häretikern gültig Getauften, wenn sie zur Kirche zurückkehrten, wieder taufen; woraus ein großes Zerwürfniß zwischen ihm und dem Pabst Stephanus entstund, und wobey Cyprian sehr harter Ausdrücke gegen den Pabst sich bediente. Die Akten dieses Streites, und des daraus entstandenen Zerwürfnisses sind nicht nur äusserst zweifelhaft, sondern wir haben beinahe unumstößliche Beweise, daß das ganze Wesen eine bloße Erdichtung der damaligen Häretiker war. Unterdessen wollen wir diese Akten hier als wahrhaft gelten lassen. Wenn Cyprian wirklich so hart gegen den Pabst sich ausgedrückt hat, müssen die Gegner um so mehr ihn als unpartheischen Zeugen in dem anerkennen, was er mit kalter Besonnenheit vom Pabste schrieb. Hier seine eigenen Worte aus dem Buche de unitate:

„Die Häreses entstehen daher, weil man auf die Quellen der Wahrheit nicht zurückkommen, weil man das Haupt nicht suchen und den Unterricht des himmlischen Lehrers nicht beobachten will; wer dieses betrachtet und untersucht, brauchet nicht viel Redens, nicht viele Beweise. Der Herr sprach zu Petrus: du bist Petrus (Fels), und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen. Dann sprach er wieder nach seiner Auferstehung: weide meine Schafe. Auf diesen Einen bauet er seine Kirche und übergiebt ihm seine Schafe zu weiden. Freilich gab er nach seiner Auferstehung allen Aposteln die nämliche Gewalt,

indem er sagte: wie mich mein Vater gesendet hat, sende ich euch: aber um die Einheit kund zu thun, errichtete er nur einen Stuhl und verordnete mit Machtvollkommenheit, der Ursprung der Einheit sollte nur von Einem ausgehen. Die übrigen Apostel waren, was Petrus, hatten die nämliche Würde und Macht; allein der Ursprung davon kömmt von der Einheit. Dem Petrus wird der Primat gegeben (Petro primatus datur), um zu zeigen, es gebe nur eine Kirche, und nur einen Stuhl. Alle sind zwar Hirten; aber Heerde giebt es nur eine, die von allen Aposteln in einträchtiger Zusammenstimmung geweidet wird ... Wer sich nicht an diese Einheit der Kirche hält, glaubt er wohl den Glauben zu haben? Wer der Kirche widerstrebt, wer den Stuhl Petri, auf welchem die Kirche gegründet ist, verläßt, darf sich ein solcher wohl zutrauen, in der Kirche zu seyn? Wir Bischöfe, die wir der Kirche vorstehen, müssen besonders fest auf dieser Einheit bestehen und sie verfechten, damit wir zeigen, der Episkopat sey nur Einer und untheilbar. Brüder! lasset euch durch die Lüge nicht berücken; es ist nur ein Episcopat, wovon ein jeder seinen Theil zum Frommen des ganzen besorgt. Auch ist die Kirche, wenn sie schon sich weit ausbreitet, doch nur eine einzige;

es giebt der Sonnenstrahlen viele, und dennoch ist das Licht nur Eines; groß ist die Zahl der Aeste, aber der Stamm ist nur Einer, fest gegründet auf der Wurzel. Eben so hat die Kirche nur ein Haupt, nur einen Ursprung, sie ist nur eine Mutter, die uns erzeugt, uns mit ihrer Milch nähret und mit ihrem Geiste belebt. Die Braut Christi kann nicht untreu werden; keusch bewahrt sie das Eine Ehebett; sie erhaltet uns für Gott und führt die Kinder, die sie erzeugt hat, in das Reich ein. Wer von der Kirche getrennt sich an eine Ehebrecherin hält, trennt sich auch von den Versprechungen, welche der Kirche gethan sind. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann auch Gott nicht zum Vater haben."

Bibel und Tradition.

Gott gab dem Volk Israel seine Offenbarungen durch sein Wort, das von Ewigkeit schon in ihm war; aber für sie war dieses Wort noch in Bildern eingehüllt, deßwegen theilte es sich ihnen auch nur im Bilde des Buchstabens mit. In der Fülle der Zeiten erschien dieses ewige Wort selbst in der Menschheit unter den Menschen, und sprach von Angesicht zu Angesicht mit denjenigen, die es ausgewählt hatte, sich allen Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten mitzutheilen; und gab ihnen das feyerliche Versprechen, alle Tage,

bis an das Ende der Welt bey ihnen zu bleiben, als das lebendige, und folglich immer sprechende Wort, so daß diejenigen Ihn selber, wie er sich ausdrückt, hören, welche Die anhören, die er zu seinen Organen gewählt hat. Deßwegen gab Jesus Christus seine Offenbarung nicht eingehüllt im Bilde des stummen Buchstabens; Er selbst spricht, er spricht alle Tage, durch seine Bothen und alle ihre Nachfolger — die wir die lehrende Kirche nennen — bis an das Ende der Welt. Daher verstehen wir unter Tradition, Heiligen Vätern, und Kirche eine und die nämliche Sache. Wo Tradition ist, müssen Tradentes seyn; und diese Tradentes waren im Anfange, wie noch jetzt, die Bischöfe, und diese machen ja die Kirche aus, die wir anhören müssen.

Man hatte im Urchristenthum keine Bibel des neuen Testamentes. Alles geschah durch das lebendige Wort. In den Schriften des neuen Testamentes kömmt der Ausdruck Evangelium bey 78mal vor; aber gewiß nicht vom geschriebenen Evangelium, das damals noch nicht existirte, wenigstens nicht in ihrer Vollständigkeit. Wie lange mußte es hergehen, bis alle Kirchen die verschiedenen Schriften des neuen Testamentes erhalten konnten? Die Briefe der Apostel waren an besondere Gemeinden gerichtet, von denen die weiter entlegenen Kirchen lange nichts wußten. Selbst im vierten Jahrhundert waren nicht alle Schriften der Apostel allenthalben bekannt, wie uns der gleichzeitige Eusebius bezeugt. Christus selbst gab uns kein Buch; auch befahl er nirgends ein Buch zu schreiben. Nur einige Apostel schrieben etwas auf; alle vier Evangelium sind nur summa-

rische Kompendien, welche die Evangelisten auf Bitte der Gläubigen schrieben, damit sie sich desto leichter wieder an das Gepredigte erinnern konnten. Die Briefe sind ohnehin nur in besonderen Angelegenheiten geschrieben worden. Auch sind selbst apostolische Schreiben verloren gegangen, wie wir aus den Briefen des heil. Paulus abnehmen können, daß sein erster zu den Chorintern, und jener zu den Laodicäern verloren sind. Daß die Apostel nicht Willens waren alles aufzuschreiben, daß sie nur zufällig etwas schrieben, sagt uns Irenäus (l. 3. cont. hær. c. 4.) ganz deutlich:

„Wie wäre es, wenn uns die Apostel gar keine Schriften hinterlassen hätten? müßten wir uns in diesem Falle nicht nach der Ordnung der Tradition richten, welche die Apostel denjenigen übergaben, denen sie die Kirchen selbst anvertraut haben? Nach dieser Verordnung richten sich viele barbarische (ausländische) Völker, die weder Papier noch Tinte haben, und dennoch an Christus glauben. Der heil. Geist hat ihnen das Heil in ihr Herz geschrieben, und sie bewahren fleißig die alte Tradition."

Diese Stelle des hl. Irenäus führt uns auf eine wichtige Bemerkung: Jesus Christus gab seine Offenbarung für alle Völker von so verschiedenen Sprachen, und für alle Zeiten; Er wählte also zu ihrer Verbreitung und Erhaltung das einzige Mittel der lebendigen Sprache (Tradition). Hätte er ein Buch gegeben, wer

hätte es denn in alle Sprachen übersetzt? was hätte es denen genützt, die keine Buchstaben hatten, die noch keine haben, oder die nicht lesen können? Wer hätte sie ankaufen können, ehe die Buchdruckerkunst erfunden war, wo alles geschrieben werden mußte? Und bey alle dem hätten wir doch noch einen Maaßstab außer dem geschriebenen Buchstaben haben müssen, an dem wir hätten prüfen können, ob die Originalschriften sich unverderbt erhalten haben, und ob die Uebersetzungen getreu verfertiget worden seyen; besonders da die Uebersetzungen, wegen Veränderung der Muttersprachen, beständig erneuert werden müssen? eine deutsche Uebersetzung aus dem 9ten oder 10ten Jahrhundert würde für uns gewiß unbrauchbar seyn. Selbst zum alten Testamente ordnete Moses noch die Tradition; Moses erklärte seinen Zeitgenossen das Gesetz, und befahl, die Väter sollen ihren Kindern, und diese wieder ihren Kindern, und Kindskindern den wahren Sinn aufbewahren; und wenn auch da noch ein Zweifel entstund, mußte der Hohe Priester, der selbiges Jahr im Amte war, entscheiden, prophezeien, wie auch Kaiphas prophezeiet hat, indem er selbiges Jahr im Amte war. Deßwegen sagt der nämliche Irenäus (l. 3. cont. hær. c. 4.):

„Man soll die Wahrheit nicht anderstwo suchen, wo sie so leicht bey der Kirche zu finden ist, in welcher die Apostel, wie in einer reichen Schatzkammer, alle Wahrheit vollständig hineingelegt haben.... Wie wäre es, wenn auch nur über einen geringen Punkt ein Streit entstünde? müßte

man da nicht zu den ältesten Kirchen seine Zuflucht nehmen, in welchen sich die Apostel selbst aufgehalten haben, um Aufhellung und Gewißheit von dort zu erhalten?"

Die heiligen Schriften sind wahrhaftig ein göttliches Geschenk, ein unerschöpflicher Schatz: aber, sagt Irenäus (l. 4. cont. hær. c. 26.):

„Damit dieser Schatz sicher aufgefunden werde, müssen wir die Presbyter, die in der Kirche sind, anhören, welche ihre Succession von den Aposteln haben; diese haben mit der Nachfolge im Episkopat, gemäß der Anordnung des Vaters, auch die Gabe der Wahrheit erhalten."

So sagt auch Clemens von Alexandria (l. 7. Strom. 27.):

„Derjenige hört auf, ein Mann Gottes zu seyn, er hört auf, Gott getreu zu seyn, der sich gegen die kirchliche Tradition aufwirft, und sich durch die Häresis menschlichen Meinungen übergiebt."

Niemals hat sich die Kirche, von ihrem Ursprunge an, bis auf unsere Zeiten auf die Bibel allein berufen, sondern immer auf die Tradition, das ist: auf die Lehre, die von den Aposteln an, durch ihre Nachfolger, die Bischöfe, allgemein in der Kirche vorgetragen wurde. Irenäus (l. 3. cont. hær. 3.) sagt:

„Wer die Wahrheit einsehen will, der richte sich nach der Tradition der Apostel, welche in der ganzen Welt, in der allgemeinen Kirche offenbar

geworden ist. Da können wir alle die Bischöfe herzählen, welche die Apostel in den Kirchen eingesetzt haben, sammt ihren Nachfolgern bis auf uns. Da es aber zu weitläufig wäre die Nachfolger aller Kirchen herzusagen, wollen wir nur jene Tradition anzeigen, welche die größte, älteste und allen Menschen bekannte, von den zwey herrlichsten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gestiftete und eingerichtete Kirche erhalten hat. Wenn wir diese von den Aposteln erhaltene Tradition, und den Glauben, welcher der ganzen Welt angekündet worden, und durch die Nachfolge der Bischöfe bis auf uns gekommen ist, anzeigen, machen wir alle jene zu Schanden, welche entweder aus Vorliebe zu ihren Meinungen, oder aus eiteln Ruhm, oder aus Blindheit und übel eingesogener Lehre anderstwo sammeln, als wo sie sammeln sollten."

Eben so sagt auch der alte Tertullian (de præscr. hær. c. 32.):

„Das ist göttlich und wahr, was vom Anfange überliefert ist. . . . Uebrigens sollen uns die Häretiker den Ursprung ihrer Kirchen aufweisen; sie sollen uns die Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe entwickeln, so, daß in aufsteigender Linie ihr erster Bischof entweder ein Apostel, oder ein apostolischer

Jünger war, der auf ihn gefolgt ist; wie die Kirche von Smyrna den Polikarp, wie die römische Kirche den Clemens aufweiset, wovon der erste von Johannes, der andere von Petrus geweihet ward."

Hätten wir nichts als die heilige Schrift, wir wüßten wahrlich nicht, was Jesus Christus gesprochen hätte: jede Sekte gab seinen Worten eine andere Auslegung; wobey es mir unbegreiflich ist, wie vernünftige Männer von den verschiedenen Sekten den offenbarsten Widerspruch nicht einsehen sollten, wenn sie sagen: Lese nur ein jeder, der unstudirte Handwerker, der Bauer ꝛc. die Bibel, er wird da alles ganz hell vorfinden, was zu seinem Heile nothwendig ist, während die gelehrtesten Männer jeder Parthei, mit einem Aufwand von allen möglichen Kenntnissen sich die Köpfe zerbrechen, um den wahren Sinn dieser nämlichen Bibel aufzusuchen, und wo am Ende dennoch ein jeder einen anderen Sinn findet. Nicht nur uns ist sie theils ihres Alters, theils ihrer göttlichen Tiefe wegen (ohne Tradition, Kirche) dunkel; sondern sie war es schon im Anfange den Urchristen. Clemens von Alexandria (l. 6. Strom. 30.) sagt:

„Die Prophetie (altes Testament) und selbst der Erlöser hat die heiligen Geheimnisse nicht so platt und allgemein ausgesprochen, daß sie ein jeder so leicht verstehen könne. . . . Uebrigens ist alles klar für diejenigen, die verständig sind, das ist, welche die von ihm erklärte Schriftauslegung

von der kirchlichen Richtschnur erhalten und bewahren."

Wer war im Felde der heiligen Schrift geübter, als Origenes, der in seiner Hexapla ꝛc. dem Grundtexte alle damals schon gemachten Uebersetzungen anreihete? Und dieser nämliche, in der heiligen Schrift so ungemein erfahrne, Origenes (l. 3. cont. Cels. c. 5.) sagt:

„Alle Schriften des Evangeliums haben einen vielfachen Sinn, der nicht nur für das Volk, sondern auch für einige aus der Zahl der Einsichtigen, nicht leicht zu finden ist."

Eben darum warnete schon viele Jahre vor Origenes der scharfsinnige Tertullian (de præscr. hær. c. 17.):

„Es ist unnütz, wenn man gegen die Häretiker mit den heiligen Schriften auftritt; es macht nur Ueberdruß und lange Weile; denn sie nehmen die heiligen Schriften nicht alle an, oder wenn sie selbe einigermaßen alle annehmen, geben sie ihnen verschiedene Auslegungen."

Wenn wir demnach sehen, wie das Urchristenthum selbst die Bibel allein für unzulänglich hält; wie die Urchristen an die Kirche angewiesen waren, um den wahren Sinn der Bibel von ihr zu vernehmen; wie mag man sich doch selbst verblenden und sagen: wer mit reinem Herzen und mit einem guten Willen Gott um Erleuchtung bittet, und die Bibel liest, wird in derselben zu seiner Beseligung alles finden. Da Jesus Christus so bestimmt uns die Kirche zur Lehrerin gegee

ben; da er so deutlich befohlen, sie, wie ihn selbst zu hören; da uns das Urchristenthum so übereinstimmend versichert, und durch ihr eigenes Verhalten bestätiget, diese Einrichtung Jesu Christi, und sein Befehl, uns unmittelbar an die Vorsteher der Kirche zu wenden, sey im buchstäblichen Sinn zu nehmen: wie kann derjenige eines reinen Herzens, wie kann er eines guten Willens seyn, da er sich gerade diesem Willen Gottes widersetzt, und jene Erleuchtung unmittelbar, gleichsam als ein Wunder, von Gott erbitten will, die ihm doch Gott durch die Kirche allein so offenbar zugesichert hat?

Wir erhalten die Bibel selbst nur von der Kirche; nur von ihr können wir den wahren Sinn der Bibel wissen; so wie alle Anstalten, alle Einrichtungen, die Jesus Christus zur Vollendung seiner Erlösung an jedem Menschen getroffen hat und sie nur durch Tradition den Urchristen gegeben, von denen sie uns überliefert worden sind. Ich sage durch Tradition — mündliche Uebergabe — Christus lehrte mündlich die Apostel Alles; diese lehrten ihre Nachfolger wieder mündlich, und so gieng es fort bis auf uns. Damit aber die Lehre auch unfehlbar rein erhalten werde, die Jesus Christus bis an das Ende der Welt rein erhalten will, also wirklich erhält, (quod vult, facit) bleibt er bey den mündlich lehrenden Aposteln, denen er die Verheißung gab, bis zum Ende der Welt, also auch bey den mündlich lehrenden Nachfolgern der Apostel; ist also selbst das in, und durch seine lehrende Kirche immer lebendige, selbstsprechende Wort; und das ist es eigentlich, was wir

mit dem Urchristenthum, unter dem Worte Tradition verstehen.

Wir wollen zum Schluße noch beysetzen, was im Allgemeinen Tertullian (de coron. c. 4.) von der Tradition sagt:

„Untersuchen wir, schreibt er: ob wir nicht auch die Traditionen, die nicht geschrieben sind, annehmen müssen? .. Ich will vom Taufe anfangen. Etwas früher, ehe wir zum Wasser hingehen, versprechen wir in der Kirche in die Hände des Vorstehers, dem Teufel, seinem Pomp und seinen Engeln zu entsagen. Dann werden wir dreimal untergetaucht, und antworten etwas mehreres, als der Herr im Evangelium bestimmt hat. Von da herausgenommen kosten wir zum erstenmal die Einigkeit in Milch und Honig; auch enthalten wir uns vom täglichen Waschen die ganze Woche hindurch. Das Sakrament der Eucharistie, welches Allen vom Herrn anbefohlen ist, empfangen wir nur allein von der Hand des Vorstehers, sowohl zur Zeit des Mahles, als auch in den Versammlungen vor Sonnenaufgang. Für die Verstorbene, wie auch an den Jahrtagen der Martyrer bringen wir Opfer dar. Den Sonntag zu fasten, oder kniend zu bethen, halten wir für unrecht; auch gilt diese Ausnahme von Ostern bis Pfingsten. Wir sorgen, daß auch von unsern

gewöhnlichen Wein und Brod nichts auf die Erde falle. Wenn wir gehen, wenn wir uns zu was immer bewegen, kommen, fortgehen, uns beschuhen, uns waschen, uns zu Tische setzen, wenn das Licht gebracht wird, wenn wir uns niedersetzen, und überhaupt bey allen täglichen Handlungen, bezeichnen wir jederzeit die Stirn mit dem Kreuzzeichen. Fragst du, wo diese und noch andere dergleichen Verordnungen aufgezeichnet seyen, so wirst du sie nirgends geschrieben finden: man wird dir sagen, die Tradition habe sie eingeführt, die Gewohnheit habe ihnen Bestand gegeben, und wir beobachten sie gläubig."

Dreieinigkeit und Gottheit Jesu Christi.

Die Dreieinigkeit und die Gottheit Jesu Christi sind zwei Geheimnisse, die für jeden endlichen Verstand durchaus unbegreiflich sind, und nothwendig unbegreiflich seyn müssen, weil sie das innigste Wesen der Unendlichkeit selbst betreffen. Haben wir doch in unserem eigenen Wesen, freilich in einem unendlichen Abstande, etwas ähnliches, das wir eben so wenig läugnen, als begreifen können; wenn wir uns einander mittheilen wollen, erzeugt unser Geist das Wort, das in einem gewissen, guten oder nicht guten, Geiste aus uns her-

ausgeht. Dieses Wort, und der Geist in welchem es herausgeht, stellen sich demjenigen dar, dem wir uns mittheilen, und bringen Realitäten hervor; sind also selbst Realitäten; und dennoch sind diese drei Realitäten, Ich, mein Wort, und der Geist, in dem ich es spreche, wesentlich nur Eines. Da wir das Bild Gottes sind, wird, freilich in einem unendlich höheren Maßstabe, das unbegränzte Urbild auch ein unendliches Wort in seinem einfachen Wesen haben, das in einem unendlichen Geiste von ihm an seine Geschöpfe hervorgeht. Unterdessen, eben weil all dieses für unsern Verstand unbegreiflich ist, wollen wir uns dem sprechenden Gotte gläubig unterwerfen, und nur zeigen, wie diese zwei Geheimnisse, die den Grund des Christenthums ausmachen, in dem allgemeinen Glauben des Urchristenthums unwidersprechlich daliegen. Das ganze Christenthum stützet sich auf diese zwei Grundpfeiler, wer diese nicht glaubt, hört auf Christ zu seyn.

Die Heiden sahen kein Bild irgend eines ihrer Gottheiten bey den Christen, und hielten sie eben darum für Leute ohne Gott, man schalt sie Atheisten. Die ersten Apologisten widerlegten unter anderen Vorwürfen auch diesen, und sagten ihnen, wie sie sogar drei als Gott anbetheten, die aber der Wesenheit nach nur Ein Gott sind. So sagt Athenagoras (legat. pro Christ. 8.):

„Es ist doch wunderbar, wie sie (die Heiden) uns Atheisten heißen können, da wir doch beweisen, es sey der Vater Gott, der Sohn sey Gott,

und der heilige Geist; und sie seyen Eines in der Macht, aber verschieden in der Ordnung."

Eben so spricht Justinus (Apol. 1. 13.):

„Wir werden euch (Heiden) beweisen, daß wir nicht ohne Ursache den Schöpfer dieses Alls anbethen; und zweitens Jesum Christum, der, wie wir belehrt worden, der wahre Sohn Gottes ist; und drittens den prophetischen Geist."

Clemens von Alexandria spricht in mehreren seiner Werke das nämliche aus (l. 3. Pedag. 12.) sagt er:

„Wir wollen loben den Vater und den Sohn, den Sohn sage ich, der unser Lehrer und Meister ist, sammt den heil. Geist, der alles und Eines ist, in welchem und durch welchem alles Eines ist."

Der nämliche Clemens (l. 7. Strom. 36.) sagt:

„Sie bedenken nicht, was für einen Schatz wir in einem irdenen Gefäß herumtragen, der gekräftiget ist durch die Kraft Gottes des Vaters, durch das Blut Gottes des Sohnes und durch den Thau des heiligen Geistes."

Das nämliche sagt er wieder (l. Quis dives. 27.).

Origenes der gelehrteste Mann seiner Zeit, der Lehrer vieler heiliger Kirchenvorsteher, dessen Weisheit zu bewundern, der heidnische Philosoph Porphyrius in seiner Jugend selbst eigens eine Reise nach Alexandria machte; zu dessen Lobe der heilige Bischof Gregor der Wunderthäter so vieles schrieb, dieser Origenes legt die Lehre

der Urkirche über die Dreieinigkeit, in mehreren seiner Werke vollkommen deutlich dar. (hom. 12. in Num. c. 1.) schreibt er:

„Der Sohn ist ein anderer, als der Vater; nicht derjenige, der Vater ist, ist auch Sohn; auch der heilige Geist ist ein anderer, als der Vater und der Sohn. Es ist ein Unterschied der Personen zwischen Vater, Sohn und heil. Geist; aber es ist nur eine Substanz; die Trinität hat nur eine Substanz."

Und (l. 1. de princip. c. 2.) sagt er:

„Uebrigens giebt es in der Dreieinigkeit nichts, was größer, oder kleiner wäre .... so einen Unterschied gibt es keinen in der Trinität."

Auch warnet der nämliche Origenes (hom. in Exod. 5. c. 2.) die Christen, daß sie sich ja durch die Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses in ihrem Glauben nicht irre machen lassen, mit folgenden Worten:

„Wenn du einen Gott bekennest, und in dem nämlichen Bekenntniß sagest: Vater, Sohn und heiliger Geist sey nur ein einziger Gott; wie unerforschlich muß dieses den Ungläubigen vorkommen? Wenn du sagest: der Herr der Majestät sey gekreuziget worden, und derjenige, der vom Himmel herabgestiegen, sey des Menschen Sohn, wie verworren, wie unbegreiflich klingt dieses? Wer es höret, aber wer es nicht mit dem Glau-

ben höret, wird sagen: diese Leute irren sich ja. Du aber verharre fest und werde an diesem Glauben nicht zweifelhaft: denn du weißt, Gott habe dir diesen Weg des Glaubens angewiesen."

Schon aus den bisher angeführten Zeugnissen erhellet klar der Glauben der Urchristenthumes an die Gottheit Jesu Christi des Sohnes des lebendigen Gottes. Die Gottheit Jesu ist das Fundament des Christenthumes, mit ihr steht, oder fällt es. Die Grundidee der ganzen Offenbarung Gottes sowohl alten, als neuen Testamentes, ist: der Mensch ist von Gott ab, und folglich der Verwerfung anheim gefallen; er bedarf also einer Erlösung; aber der Erlöser mußte die unendliche Kluft ausfüllen, die sich zwischen Gott und dem gefallenen Menschen aufgethan hatte; nur ein ebenfalls Unendlicher konnte sie ausfüllen; er mußte das nothwendig gefällte Urtheil der Verwerfung an der Spitze der Menschheit aushalten, ohne ihm zu unterliegen; mußte demnach Gott seyn, um es aushalten zu können; aber er mußte selbst bis in die Menschheit eingehen, um alle Menschen in seine Menschheit aufzunehmen, um sie bey Vollziehung des Urtheils zu retten; um als wahrer Mittler zwischen Gott und den gefallenen Menschen aufzutreten, mußte er beyde, die Gottheit und Menschheit in seiner Person einigen. Als Gott allein hätte er nicht leiden können, (gehorsamen bis zum Tode des Kreuzes) und als Mensch allein hätte er nicht vermitteln können. Er mußte Gott und Mensch zugleich seyn. Nur in ihm, vermöge der Menschheit aufgenommen,

konnte der Mensch gerettet, wieder zum göttlichen Leben neugebohren werden, und in selbem heranwachsen. Dieses war der Grund alles Glaubens im Urchristenthum. Irenäus, der die Lehre des Apostel Johannes aus der zweiten Hand geschöpft hatte, sagt hierüber (l. 4. cont. hær. c. 18.):

„Das Wort, der Sohn nämlich, war jederzeit mit dem Vater. Es ist demnach ein Gott, der, seiner Erhabenheit wegen, von allen, die gemacht sind, nicht erkannt ist; . . . Allein gemäß der Liebe erkennen wir ihn durch denjenigen, durch den er alles bewerkstelliget hat. Dieser aber ist das Wort, unser Herr Jesus Christus, der in den letzten Zeiten Mensch unter den Menschen geworden ist, damit er das Ende mit dem Anfang, den Menschen mit Gott vereinigte."

Unterdessen wollen wir die Zeugen für die Gottheit Jesu Christi in der Ordnung anführen, wie sie in der Geschichte sich aneinander reihen. Ignatius ist der erste, vom Apostel Johannes selbst unterrichtet, er nennet in der Aufschrift des Briefes, den er an die Römer schrieb, Jesus zweimal nacheinander:

„Unser Gott — unserem Gott"

Und (ep. ad Ephes. 7.) schreibt er:

„Es ist nur ein Arzt, Gott im Fleische (Gott seyend im Fleische), aus Maria und aus Gott."

Justinus (apol. 2. 6.): „Der Sohn des ewigen Vaters, welcher allein im eigentlichen Sinne

Sohn genennt wird, war das Wort, schon ehe die Welt geschaffen wurde; schon mit dem Vater war es da; es wurde geboren, indem der Vater durch selbes alles schuf."

Dann (dial. cum Triph. 76.) unterrichtet er den Juden Triphon:

„Weder Abraham, noch Isaak, noch Jakob, noch irgends ein Mensch hat den Vater Christi und den unaussprechlichen Herrn gesehen, sondern denjenigen, der als Gott sein Sohn, und der Ursache wegen, weil er seinem Willen dient, auch sein Diener ist: deßwegen wollte Er, er sollte aus einer Jungfrau geboren werden."

Eben so deutliche Zeugnisse für die Gottheit legt der den Aposteln so nahe, oben schon angeführte Irenäus ab. (l. 3. cont. hær. c. 6.) führt er den Psalm 81. 1. an: Gott stund in der Synagog der Götter ꝛc., und sagt:

„Die Synagog Gottes ist diejenige, welche Gott, das ist, der Sohn durch sich selbst gesammelt hat."

Im nämlichen Buche, das er hauptsächlich gegen die Gnostiker schrieb, die schon zu Zeiten des Apostel Johannes die ewige Gottheit Jesu Christi zu läugnen anfiengen, und gegen welche Johannes vorzüglich sein Evangelium schrieb, behauptet Irenäus (l. 3. cont. hær. c. 19.):

„Wer der Wahrheit auch nur ein wenig nahe gekommen, wird offenbar einsehen, wie alle Propheten, wie die Apostel, wie der Geist selbst, Christum weit über alle Menschen, die damals waren, als Gott und Herrn, als ewigen König, als den Einzig-gebornen, als das Menschgewordene Wort verkündet haben.“

Und (l. 5. cont. hær. c. 17.) sagt er:

„Da der Herr die Sünden nachließ, bezeugte er offenbar, wer er wäre; denn wenn nur Gott allein die Sünden nachlassen kann, der Herr aber sie nachließ, ist es offenbar, daß er Mensch und daß er Gott sey.“

Eben so unumwunden spricht sich der tiefe Philosoph Clemens Patriarch von Alexandria (Admon. ad Græc. p. 5.) aus:

„Nun aber ist Christus erschienen, Er, der selbst das Wort ist, der allein beydes zugleich ist, Gott und Mensch.“ (Im nämlichen Buche p. 66.): „Mensch! glaube dem, der Mensch und Gott ist. Mensch! glaube dem lebendigen Gotte, der gelitten hat und angebetet wird,“ und (ibid. 68.) „Das göttliche Wort, welches der offenbarste Gott ist, gleich dem Herrn des Alls.“

Tertullian sagt (adv. Prax. c. 2.):

„Wir glauben einen einzigen Gott, doch so, daß dieser einzige Gott einen Sohn hat, und dieser

Sohn seine Rede ist . . . Dieser wurde vom Vater in die Jungfrau gesendet, und aus ihr als Mensch und als Gott geboren; er ist der Sohn des Menschen und der Sohn Gottes . . . dann glauben wir auch den heiligen Geist, den Tröster."

Hippolytus spricht zu den Juden (demonst. cont. Jud. 4.):

„Um dieses alles hat Christus als Mensch gebittet, der aber auch wahrer Gott war."

Vielfach und in den meisten seiner vielen Schriften, besonders gegen den heidnischen Philosophen Celsus bekennet Origenes offen die Lehre der Urkirche von der Gottheit Jesu Christi. Schon in (præfat. ad l. 1. de princ.) sagt er:

„In den letzten Zeiten ist Jesus Christus Mensch geworden, hat Fleisch angenommen, da er Gott war; aber als er Mensch geworden, ist er Gott geblieben, wie er es vorher war."

Und in dem nämlichen Buche (præfat. 9.) führt er den Text (apoc. 1. 8.) an, und erklärt ihn:

„Gott, der ist, der war, und der kommen wird. Wer ist derjenige, der kommen wird, wenn nicht Christus?"

Vorzüglich kömmt Origenes vielmal auf die Gottheit Jesu in seinen Büchern, die er schrieb, die Schmähschriften des Celsus zu widerlegen, und die bey der Kirche jederzeit in hohem Ansehen stunden. Er sagt (l. 1. c. 19.):

„Es war angemessen, daß in demjenigen, der als Mensch, aber durch Gottes Zeugniß bewährt, uns belehren wollte, daß, sage ich, in ihm als Menschen, wie ihn alle sahen, etwas Göttlicheres seyn mußte, nämlich der Sohn Gottes im eigentlichen Sinne, Gott als Wort; Gottes Macht, Gottes Weisheit; und dieser ist es, der Christus heißt." (l. 2. cont. Cels. c. 4.) sagt er: „Ich antworte dem Celsus, daß wir nicht diesen Körper Jesu, der in die Augen fällt, für einen Gott ansehen; sondern wir trennen den Sohn Gottes nicht von Jesu; denn das Wort Gottes ist, vorzüglich da er uns zugetheilt wurde, mit der Seele und mit dem Leibe Jesu Eines geworden." Und (l. 3. c. 10.): „Diese Lästerer sollen wissen, daß derjenige, den wir vom Anfange an schon als Gott und als Gottes Sohn glauben, selbst das Wort, selbst die Weisheit, selbst die Wahrheit sey."

Da Celsus den Christen vorwarf, warum, wenn sie doch nur an Einen Gott glauben, sie neben ihm auch noch einen vor Kurzem da gewesenen Menschen (hominem nuperrimum) anbethen? antwortet ihm Origenes (l. 8. cont. Cels. c. 2.):

„Hätte Celsus eingesehen, was es Jo. 10. 30 heiße: ich und der Vater sind Eins, er hätte sich nicht beigehen lassen zu behaupten, wir bethen einen andern an, als den höchsten Gott."

In der (hom. 19. in Lucam) findet sich ein Ausdruck des Origenes, der so ganz auf unsere neuesten sogenannten Unitarier passet:

„Einige, die der heiligen Schrift zu glauben scheinen, läugnen die Gottheit des Erlösers, als wollten sie damit Gott eine Ehre erweisen."

Eine der wichtigsten Stellen des Origenes für die wahre Gottheit Jesu findet sich (comment. in ep. ad Rom. l. 1. c. 4.) wo er sich so ausdrückt:

„Christus ist niemals vorerwählt (prädestinirt) worden, damit er der Sohn Gottes seyn sollte; er war es schon von jeher. Er ist, wie der Vater.... denn er ist die Kraft Gottes, die Weisheit Gottes, die Aeußerung der Kraft Gottes, der reinste Ausfluß der Herrlichkeit des Allmächtigen, der Glanz des ewigen Lichtes und das Bild der Güte Gottes."

Gregor der Wunderthäter, der Lobredner dieses Origenes, der sein Lehrmeister war, spricht sich (expos. fid.) kurz, aber energisch hierüber aus:

„Christus der alleinige Herr, einzig aus dem einzigen Gott; Gott aus Gott."

Ich schließe mit dem hl. Cyprian, dem großen Licht des dritten Jahrhunderts, den die Kirche jederzeit als einen der vorzüglichsten Lehrer der Wahrheit anerkennt hat. Er sagt (de van. idol. c. 5.):

„Christus ist die Kraft Gottes; er ist die Vernunft, die Weisheit, die Herrlichkeit Gottes. Er ließ sich in die Jungfrau herab; zog mit Beiwirkung

des heil. Geistes Fleisch an; Gott vermischt sich mit dem Menschen. Dieser ist unser Gott; dieser ist Christus." Und (de Trinit. c. 11.): „Wenn wir behaupten, unser Herr Jesus Christus sey in einem wesentlichen wahren Leib erschienen, wollen wir damit nicht sagen, er sey nur ein Mensch allein gewesen; sondern die Gottheit des Wortes habe sich in ihm in der innigsten Zusammenfließung verbunden; und glauben fest nach der heiligen Schrift, er sey auch Gott."

Diese Grundlehre des Christenthums, der Gottheit Jesu Christi, ist in den heil. Schriften des neuen Testamentes deutlich, und in der That wörtlich ausgesprochen. Daß aber diesen, in sich so klaren Ausdrücken kein anderer Sinn unterschoben werden könne, sehen wir bis zur Evidenz aus den hier vor uns liegenden Schriften der Väter der ersten drei Jahrhunderte, welche den Glauben des Urchristenthumes an diese Lehre so unverkennbar und mannigfaltig aussprechen, daß ihnen unmöglich ein anderer Sinn unterlegt werden könnte. Aus den Schriften dieser hochgerühmten Väter ersehen wir, daß die Urchristen, bey denen sich die Auslegung der apostolischen Schriften, welche die Apostel noch selbst gegeben haben, und die damals noch im frischen Andenken seyn mußten, diese Stellen der hl. Schrift im nämlichen Sinn genommen haben, wie sie die Kirche noch heut zu Tage verstehet, indem die Kirche in ihrer Lehre niemals etwas änderet, niemals etwas geändert hat,

auch niemals ändern wird. Was Paulus zu den Römern 9. sprach, wird sie bis an das Ende der Welt anbethend aufrufen: Christus, der da Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit!

Eucharistie, Opfer.

Das hochheilige, für das ganze Christenthum so unendlich wichtige Geheimniß des Altars-Sakramentes, wenn es schon dem hochmüthigen grübelnden Menschenverstand nicht vollständig zusagen mag; ist dennoch mit demüthigem Glauben aufgefaßt, dem reinen ungetrübten Gemüth so hell einleuchtend, so unbeschreiblich beseligend, daß der Christ es mit ganzer Seele anfasset, als das göttlichste Geschenk, und als die Krone der menschlichen Erlösung. Der Mensch will, und muß wieder mit Gott geeiniget werden, wenn er seine hohe Bestimmung erreichen soll; aber das Band, das ihn wieder mit Gott vereinigen soll, liegt außer dem Bereiche alles menschlichen Wissens. Nur der Sohn Gottes im Fleische konnte es uns geben. Er gab es uns im hl. Sakramente des Altars; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, ist in mir, und ich bin in ihm. Jo. 6. Er nimmt uns demnach vermöge seiner Menschheit in sich auf; Er ist in Gott, ist selbst Gott, durch Ihn also als Mittler werden wir wieder mit Gott vereiniget, erhalten von Ihm wieder göttliches Leben; und das Band der Vereinigung ist dieses heil. Sakrament, welches deßwegen die Kirche jederzeit das Sakrament der Kommunion (Miteinander-Einigung) nannte.

Die Gegenwart des wahren Fleisches und Blutes Jesu Christi in diesem hl. Sakrament war schon im alten Bunde in Bildern vorgezeichnet; sie spricht sich in den Büchern des neuen Bundes und in dem Glauben des Urchristenthumes so offenbar aus, daß es bis auf das sechszehente Jahrhundert keinem Menschen einfiel es zu bezweifeln, als dem Berengar, der durch seine Vernünfteley die allgemein anerkannte Wahrheit zu trüben suchte, den aber die ganze Kirche sogleich mit dem Anathem schlug. Wir wollen die Zeugen des Urchristenthums anführen.

Der erste ist wieder der Schüler des Apostels Johannes, Ignatius. Er sagt (ep. ad Rom. 7.):

„Ich habe kein Vergnügen an einer Nahrung die verweset: Gottes Brod will ich; und dieses ist das Fleisch Christi."

Eben so deutlich spricht er sich aus (ep. ad Smyrn. 7.):

„Die Phantasiasten enthalten sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey."

Man möchte gern aus diesem Fleische Jesu nur ein figürliches, bildliches Fleisch machen, das ist: man stellt sich in der Phantasie einen Leib Christi vor, und genießt ihn in der Phantasie, und dieses nennen sie — Geist!! gegen diese neuern Phantasiasten tritt der, den Aposteln so nahe Zeuge Irenäus niederschlagend auf; (l. 5. cont. hær. c. 2.) sagt er:

„Wenn über den mit Wasser gemischten Kelch, und über das verfertigte Brod das Wort Gottes

gesprochen ist, wird es die Eucharistie des Blutes und des Leibes Christi, wodurch die Substanz unseres Fleisches Zusatz und Bestand erhält. Wie können die Häretiker behaupten, unser Fleisch sey einer göttlichen Gabe unfähig, wo es doch durch das Blut und den Leib Jesu ernähret wird? wir sind Ephes. 5. 3. Glieder seines Leibes von seinem Fleische, von seinen Beinen. Es ist hier nicht die Rede von einem geistigen, unsichtbaren Menschen; sondern von jener menschlichen Eigenheit, die aus Nerven und Beinen besteht, die vom Kelche, der sein wahres Blut ist, ernährt wird, die vom Brod, das sein Leib ist, Zuwachs erhält; eine Eigenheit die dem wahren Menschen zukömmt."

Hier wird also auch die Transsubstation, Verwandlung, deutlich ausgesprochen.

Ich möchte wissen, wie man die Lehre der Kirche bestimmter aussprechen könnte, als es hier von einem der wichtigsten Zeugen des Urchristenthums geschieht? Jesus Christus will nicht nur den Geist des Menschen durch seine Erlösung zum ewigen Leben erwecken; der Geist allein ist noch nicht Mensch. Das Verderbniß liegt eben sowohl im Leibe als im Geiste, und Jesus Christus will den ganzen Menschen von seinem Verderbnisse heilen; deßwegen verbindet er sich nicht nur mit dem Geiste des Menschen, sondern nimmt auch den Leib des Menschen in seine Menschheit auf, und legt eben dadurch den Saamen der Unsterblichkeit in selben hinein; er

erwecket nicht nur einen Theil des Menschen, sondern den ganzen Menschen in seinem ganzen Wesen erwecket er zum ewigen (Jo. 6.) göttlichen Leben.

Im nämlichen Sinne erklären sich die übrigen Zeugen des Urchristenthums. Clemens von Alexandria (pedag. l. 1. c. 6.) sagt:

„Esset mein Fleisch, trinket mein Blut. Diese zuträgliche Nahrung reicht uns der Herr; er giebt sein Fleisch, er schüttet sein Blut aus, damit demnach zum Wachsthum der Kinderlein nichts mangle.“

Und Tertullian (de resurr. carn. c. 7.):

„Unser Fleisch genießt den Leib und das Blut Christi, damit auch die Seele von Gott genährt werde.“

Er sagt unser Fleisch, nicht unser Geist, oder unsere Phantasie genießet ꝛc.

Auch Origenes bezeugt das nämliche (de or. 20.):

„Christus wollte den Vollkommneren eine kräftigere Speise vorsetzen; das Brod, sagt er, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch ... mein Fleisch ist eine wahre Speise. Diese wahre Speise ist das Fleisch Christi; da nun das Wort diese Speise war, ist es Fleisch geworden ... wenn wir es genießen, dann hat er in uns gewohnt.“ Und (hom. 7. in Num. c. 2.): „Damals war das Manna im Bilde die Speise; jezt aber ist in der Wirklichkeit das Fleisch des Wortes Gottes die wahre Speise.“

So ist dann der Glaube des Urchristenthumes von der wahren, reellen, körperlichen Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Sakrament der Eucharistie, durch das Zeugniß ihrer wichtigsten Lehrer vollkommen bestättiget. Das Opfer der Kirche ist nur eine nothwendige Folge dieser Gegenwart. Jesus Christus gab seinen Jüngern für uns alle sein Testament, das göttlichste Testament, das er in seiner Liebe zu uns, so zu sagen, geben konnte; Er gab sich selbst; aber er gab sich in dem Zustande, wie er als Opfer für unsere Versöhnung am Kreuze hieng, den nämlichen Leib, den er für uns am Kreuze, wie er sich selbst ausdrückte, geben werde, das nämliche Blut wie es für Vergebung unserer Sünden fließen werde. Er gab ihnen demnach die Opfergabe seines Sühnopfers in die Hände, für alle Zeiten, bis er wieder kommen würde, damit es ein jeder, der zu Erlösenden, für sich dem himmlischen Vater zu seiner Versöhnung darbringen konnte. So, und nicht anderst verstund das Urchristenthum die Worte der Einsetzung dieses einzigen, aber für uns bis an das Ende der Welt dastehenden Opfers.

So spricht es Justin der Philosoph und Martyrer aus (Dial. cum Tryph. 24.):

„Von den Opfern, welche ihr Juden! dargebracht habet, spricht Gott bey Malachias auf diese Weise: ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch... es wird meinem Namen an allen Orten Rauchwerk und ein reines Opfer (Speisopfer) dargebracht. Von jenen Opfern (Sacrificiis) welche wir an allen

Orten darbringen, das ist, von dem eucharistischen Brod und dem eucharistischen Kelche, sagt es der Prophet dort schon vor, indem er hinzusetzt: sein Namen werde von uns verherrlichet, von euch hingegen entheiliget.

Eben so nachdrücklich zeuget von unserem Opfer der alte Irenäus (l. 4. cont. hær. c. 17 & 18.):

„Christus nahm das Brod, dankte und sprach: dieses ist mein Leib. Ebenfalls nahm er den Kelch, und bekannte, es sey sein Blut; und lehrte für das neue Testament ein neues Opfer, welches die Kirche von den Aposteln erhalten hat, und es Gott in der ganzen Welt darbringt... Von diesem Opfer hat schon Malachias prophezeiet: ich habe kein Wohlgefallen an euch (Juden) denn vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne wird meinem Namen ein reines Opfer dargebracht. Es ist demnach das Opfer, welches der Herr in der ganzen Welt zu opfern gelehrt hat, vor Gott als reines Opfer geachtet... Wie können aber die Häretiker widersprechen: das Fleisch gehe in Verwesung über, und sey des Lebens nicht empfänglich, da es doch durch den Leib und durch das Blut des Herrn ernährt wird? Deßwegen sollen sie entweder ihre Meinung ändern, oder sich vom Opfern enthalten. Hingegen ist unsere Lehre von der Eucharistie zusammenstim-

mend, und die Eucharistie bestätiget hinwieder unsere Lehre. Wir opferen ihm das, was sein ist."

Stationen nannte man in den ersten Jahrhunderten Versammlungen der Christen in besondern Tempeln (ad S. Petrum Statio, ad S. Praxedem &c.) Es wurde Unterricht ertheilt, und am Ende geopfert, welches Opfer sie mit, Oratio, Gebeth ausdrückten. Man blieb bey halber Station bis drei Uhr Nachmittag, bey ganzer bis Abend beisamen, und fastete, aber man nahm am heiligen Opfer Theil. Da nun einige, wann das Gebeth (Opfer) anfieng, fortgiengen, damit sie am Opfer nicht Theil nehmen mußten, indem sie glaubten dadurch das Fasten zu unterbrechen, weiset sie Tertullian (de or. c. 16.) zu recht:

„Viele glauben in den Tagen, wo Stationen gehalten werden, bey den Gebethen, wenn die Opfer anfangen, nicht erscheinen zu müssen, weil, wenn man den Leib des Herrn empfängt, die Station aufgelöst wird. Soll wohl die Eucharistie eine Andacht gegen Gott auflösen? Verbindet sie nicht vielmehr noch enger mit Gott? Wird deine Station nicht noch feyerlicher, wenn du am Altare Gottes stehst? Wenn man den Leib Gottes empfangen und aufbewahret hat, ist beiden Genüge geleistet, der Theilnahme am Opfer sowohl, als der Ausübung einer Andacht."

Hippolytus (op. fragm. 33.) sagt:

„Christus bereitete einen Tisch, nämlich seinen Ehrfurcht-gebietenden und heiligen Leib und sein Blut, welche auf dem Geheimniß-vollen und göttlichen Tische vollbracht, und zum immer zu wiederholenden Andenken jenes ersten göttlichen und Geheimniß-vollen Abendmahles geopfert werden (sacrificantur.)"

Außerordentlich bestimmt drückt sich das große Licht des dritten Jahrhunderts, Cyprian aus (ep. 54):

„Wir ermuntern und ermahnen die Martyrer zum Kampfe; aber wir lassen sie nicht ohne Waffen und Kleidung. Wir bewaffnen sie mit dem Schirm des Blutes und des Leibes Christi.... Es ist für uns Bischöfe ehr- und ruhmwürdig, wenn wir den Martyrern Friede (siehe bey Ablaß) gegeben haben; indem wir Priester, die täglich die göttlichen Opfer verrichten, dadurch Gott an den Martyrern Schlachtopfer vorbereiten." Eben so (Ep. 63.) „Wenn der Wein für den Kelch mangelt, kann ja das Blut Christi nicht geopfert werden, und somit kann auch das Opfer (sacrificium) nicht gültig verrichtet werden. Unser Opfer muß mit dem Leiden Jesu übereinstimmen."

Nämlich man wollte anfangen selbst beym Opfer keinen Wein zur Zeit der Verfolgung zu gebrauchen, um

durch den Geruch des Weins bey den Heiden nicht verrathen zu werden. Diesen Mißbrauch rüget Cyprian (Ep. 63, auch schon ep. 56.):

„Wenn das, was vom Geiste befohlen ist, nicht getreu beobachtet wird, verkehrt man ja die ganze Einrichtung der Religion und der Wahrheit, aus Furcht, nach den Früh-Opfern nach Wein zu riechen. So fangen dann die Brüder an zur Zeit der Verfolgung sich vom Leiden Christi abzuwenden, und lernen bey den Opfern sich des Blutes Christi zu schämen. Unterdessen spricht der Herr im Evangelium: wer sich meiner schämet, dessen wird sich des Menschen-Sohn auch schämen. Wie können wir für Christus unser Blut vergießen, wenn wir uns schämen, das Blut Christi zu trinken?"

Aus dem bisher Gesagten erhellet zwar ohnehin schon, wie hier von einem wahren, und nicht von einem metaphorischen Opfer der Lippen, oder des Herzens die Rede sey. Unterdessen führen wir zur vollständigsten Ueberzeugung eine Geschichte aus dem nämlichen Cyprian aus seinem Buche (de laps. c. 7.) an, welche diese Ausflucht siegreich niederschlägt.

„Ein Mann, der in der Verfolgung gefallen, getraute sich heimlich einen Theil des vom Priester vollbrachten Opfers (Sacrificio a sacerdote celebrato) mit andern Christen anzunehmen; aber genießen konnte er das göttliche Heiligthum nicht; denn da

er die Hand öffnete, hatte er nichts als Asche auf selber."

Von einem metaphorischen Opfer, von einem Opfer der Lippen läßt sich kein Theil mit der Hand ergreifen und genießen; wird auch nicht zur Asche.

Dieses hochheilige sakramentalische Opfer ist, wie der Anfang, so auch der Schlußstein der ganzen menschlichen Erlösung durch Jesus Christus; Er gibt sich freiwillig zum Versöhnungs-Opfer für uns hin; läßt uns die Opfergabe zum Testamente zurück, damit es ein jeder zu seiner Versöhnung opfern könne; Er vereiniget sich mit uns in der hl. Communion, daß wir in Ihm seyen und Er in uns; und in Ihm nimmt uns der Vater wieder zu Gnaden auf, und somit haben wir die Vollständige Wiedervereinigung, des gefallenen, versöhnten, zum göttlichen Leben erweckten Menschen mit Gott durch Jesus Christus unseren Herrn und Mittler.

Art wie dieses Opfer vollbracht war, Gottesdienst, Messe.

Der eigentliche Gottesdienst besteht im Opfer, deßwegen finden wir auch schon in der ersten Geschichte, so wie bey allen Völkern keinen Gottesdienst ohne Opfer. Nur im Opfer bekennen wir unsre Dienstbarkeit gegen Gott als unsern Höchsten Herrn, von dem wir alles haben was wir sind, und was wir haben; im Opfer, wo wir vor dem Angesicht des Himmels und der Erde

eine Gabe, entweder von ihrem Leben aufgelöst, oder in der Auflösung begriffen, auf den Altar legen, bekennen wir Gott als den Herrn des Lebens und des Todes. Die Art, der Ritus, wie dieses Opfer dargebracht wird, heißt der Leib des Gottesdienstes; die Gesinnung aber, in welcher wir dasselbe darbringen, heißt die Seele des Gottesdienstes. Das ganze nennt man gewöhnlich — Kultus.

Der Gottesdienst in der Urkirche — so wie noch heut zu Tage — bestund aus der Vorbereitung, und aus der Opferhandlung (Gottesdienst) selbst. Bey der Vorbereitung empfangeu w i r — Auferbauung; bey der Opferhandlung geben w i r Gott — was sein ist, wie oben Irenäus sagte. Die Vorbereitung bestund aus Gebethen, einigen Psalmen, Vorlesung aus den apostolischen Schriften, und einer Ermahnung des Priesters an das Volk; wobey die Büßer, die im ersten Unterricht begriffenen (Catechumenen) und selbst die Heiden gegenwärtig seyn durften. Wenn aber der eigentliche christliche Gottesdienst, die Opferhandlung, die man schon im Anfange Messe (missa fidelium) nannte, anfieng, mußten alle obigen abtreten, und die Diakonen fleißig nachsehen, ob kein profaner mehr gegenwärtig sey. Wobey ich im Vorbeigehen bemerke, wie diejenigen, welche das Opfer verwarfen, ohne eigentlichen Gottesdienst sind, indem sie blos bey der Vorbereitung zum Gottesdienst stehen geblieben sind.

So geheim der Gottesdienst, oder die Opferhandlung vor den Heiden gehalten wurde, sah sich dennoch der Philosoph und Martyrer Justinus gezwungen, denselben

in seinen äußersten Umrissen zu offenbaren, indem die Heiden, wegen dessen Geheimhalten, allerlei Ungereimtheiten darüber ausstreueten: zum Beispiel, daß die Christen bey ihrem Gottesdienste Menschenfleisch essen, und Menschenblut trinken ꝛc. Sie mochten von weitem etwas gehört, und nicht recht verstanden haben. Justinus also, wie ich sagte, beschrieb ihnen in weiten Umrissen, was eigentlich bey dem christlichen Gottesdienst vorgieng. (Apol. 1. 50.) sagt er:

„Den Sonntag, wie man ihn nennt, kommen alle von der Stadt und dem Lande zusammen. Man liest die Schriften der Apostel und Propheten vor, so viel es die Zeit zuläßt. Wo der Leser endet, hält der Vorsteher eine Ermahnung, damit wir das Herrliche, das vorgelesen worden, auch befolgen. Dann stehen alle auf, und fangen zu bethen an." (Apol. 1. c. 49.): „Wir grüßen einander mit dem Kuß. Sobald das Gebeth geendet ist, reicht man dem Vorsteher Brod und Wein mit Wasser (offertorium). Dieser nimmt es und spricht dem Allvater Lob und Ehre durch den Namen seines Sohns und des heiligen Geistes, (præfatio) und vollführt vollständig die Eucharistie, oder Danksagung für diese von ihm erhaltenen Gaben (canon). Hat er das Gebeth über die Eucharistie vollendet, (consecratio) so rufet das ganze Volk: Amen. Amen heißt in der hebräischen Sprache: es sey

so — es geschehe. Ist das Gebeth des Vorstehers und der Zusammenruf des Volkes zu Ende; dann theilen diejenigen, (communio) die man bey uns Diakonen nennt, das Brod und Wein mit Wasser, über welches Dank gesprochen worden, jedem der Gegenwärtigen zur Theilnahme aus und überbringen es den Abwesenden. Diese Nahrung nennen wir Eucharistie, an welcher niemand Theil nehmen darf, der nicht alles für wahr hält, was wir lehren, und der nicht zur Vergebung der Sünden, und zur Wiedergeburt in der Taufe abgewaschen ist und nach der Vorschrift Christi lebt. Denn wir genießen dieses nicht als gemeines Brod und als gemeinen Trank; sondern gleichwie Jesus Christus unser Erlöser durch das Wort Gottes Fleisch geworden ist, und um unseres Heiles willen sowohl Fleisch als Blut hatte; eben so sind wir belehrt worden, daß auch diese Nahrung, über welche, durch den Segen, der seine Worte enthält, Dank gesagt worden, das Fleisch und Blut dieses eingefleischten Jesu sey, von welchen durch Verwandlung, unser Blut und unser Fleisch ernährt wird."

Wer erkennet in dieser langen Stelle des Justinus nicht augenscheinlich unser heiliges Meßopfer mit allen Theilen? Es ist da der Eingang, Introitus; Epistel

und Evangelium; Predigt, wie sie noch vielfältig nach dem Evangelium gehalten wird; Offertorium, Präfation, Consekration, und Communion. Zur Bestätigung stehe noch hier, was Cyprian sagt (de or. Dom. 12.):

„Vor dem Gebeth (ich muß hier wiederholen, was ich oben schon angemerkt habe, daß die ersten Väter unter dem Worte, Gebeth, die Opferhandlung selbst verstanden haben) „vor dem Gebethe also, sagt Cyprian, schikt der Priester die Präfation voraus, die Gemüther der Brüder vorzubereiten, indem er spricht: erhebet eure Herzen; und das Volk antwortet: wir erheben sie zum Herrn.“

Auch die apostolischen Constitutionen (can. 10.) sprechen sich hierüber deutlich aus:

„Alle Gläubigen, sofern sie zum feierlichen Gottesdienst zusammen kommen, sollen die Schriften der Apostel und das Evangelium anhören. Die aber beym Gebethe (Opferhandlung) nicht verbleiben, bis die Messe (Missa) vollendet ist, und die Communion nicht empfangen, sollen als Ruhestörer von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden.“

Sonach war also die heilige Messe der feierliche Gottesdienst im Urchristenthum.

Reinigungszustand, Opfer für die Abgestorbenen.

Schrecklicherer Zustand läßt sich wohl keiner denken, als wenn der Mensch auf seinem Sterbelager daliegt, sich seines Zustandes vollkommen bewußt; überzeugt in einigen Augenblicken in die Ewigkeit eingehen, und vor seinem Richter erscheinen zu müssen, und genährt in dem Glauben, es gebe nach diesem Erdenleben nichts, als Himmel und Hölle. Er weiß, in den Himmel gehe nichts unreines ein, nichts, was nicht vollendet gut ist; und welcher Mensch darf sich das Zeugniß geben: er sey vollendet gut?? Er verläßt sich auf Jesus Christus? aber Jesus Christus gab ihm seine Lehre und seinen göttlichen Beistand, um ihn vollendet gut zu machen; allein Jesus Christus forderte auch seine ganze Mitwirkung dazu; hat der Sterbende sie geleistet, und zwar so, daß er wirklich vollendet gut geworden ist? Wenn ihm sein Gewissen — Nein sagt; wenn er sich selbst untauglich für den Himmel erkennt, wie fürchterlich ist der Gedanke, daß ihm nichts überbleibt, — als....! Ach! Gott vergebe es jenen Lehrern, die wahrlich aus bloßer Rechthaberei dem Sterbenden den unaussprechlichen Trost rauben, den die Kirche in diesem Augenblick ihren Kindern reichet; indem sie selbe hinweiset auf einen Reinigungszustand, und sie an das Versprechen Gottes erinnert: er wolle das geknickte Rohr nicht abbrechen, und den rauchenden Docht nicht vollends auslöschen; indem sie ihn versichert, daß in die Hölle ebenfalls nichts ein-

gehe, was nicht vollendet böse ist; daß es demnach einen Mittelzustand gebe, in welchem das unvollendete Gute durch die Gnade Gottes vollendet wird, wo, der Gemeinschaft der Heiligen wegen, alle Heiligen im Himmel und alle Christen auf Erden einstimmig zu Gott bitten, er möchte die Unvollendeten durch den Einfluß seiner wirksamen Gnade nur recht bald vollenden; in der unbezweifelten Zuversicht, daß Gott das einstimmige Gebeth der Liebe nicht verschmähen werde; besonders wenn wir dieses Gebeth da verrichten, wo wir ihm das Versöhnungsopfer seines geliebten Sohnes darbringen. Und alles dieses finden wir unwidersprechlich schon in den Zeiten des Urchristenthumes.

Clemens von Alexandria sagt (l. 7. Strom. 23.):

„Der wahre Gnostiker (Christ) erbarmet sich auch über jene, die nach dem Tode noch Strafen ausstehen; die jetzt gezwungen sind zu bekennen."

Und Tertullian (de anima c. 58.):

„Wenn wir unter jenem Kerker, welchen das Evangelium anzeigt, den Ort der Abgeschiedenen, und unter dem letzten Heller, auch einen geringen Fehler verstehen, den sie dort als Hinderniß der Auferstehung büssen müssen; so wird niemand zweifeln, die Seelen denken noch an etwas im untern Aufenthalte, doch so, daß ihnen die vollkommene Auferstehung, auch im Fleische vorbehalten bleibt."

Ueber diese Reinigung nach dem Tode drückt sich Origenes auf diese Weise aus (hom. 8. in Levit. c. 3.):

„Von jenen Flecken, die nach diesem Leben mit uns hinübergehen, hängen einige den Seelen so an, daß sie nicht vertilgt werden können; andere hingegen sind einer Reinigung fähig; worüber jener hohe Priester urtheilet, dem nichts verborgen seyn kann; er wird die Seelen vertheilen, je nachdem er entweder vertilgbare, oder unvertilgbare Flecken an ihnen bemerken wird.“

Und, wo im Evangelium gesagt wird, Christus werde uns im Geiste und im Feuer taufen, erklärt sich der nämliche Origenes (hom. 24. in Luc.):

„Der Herr Jesus wird in einem feurigen Fluß, mit einem zweischneidigen feurigen Schwerde stehen, damit er jeden, der nach dem Ende dieses Lebens in das Paradies hinüber zu gehen verlangt, in diesem Fluße taufe, und ihn so zum ersehnten Ziele hinüber lasse.“

Auch Cyprian zeuget vom Reinigungszustande des Menschen nach dem Tode. Er sagt (ep. 52.):

„Es ist ein anderes, stehen, um Vergebung zu erlangen, und ein anderes zur Herrlichkeit eingehen: ein anderes in den Kerker geworfen werden, aus welchem keine Erlösung, bis der letzte Heller bezahlt ist; und ein anderes, auf der Stelle den Lohn des Glaubens und der Tugend erhalten; und wieder ein anderes, durch langen Schmerz

gequält, rein gewaschen, und langsam durch das Feuer geläutert werden."

So offenbar also der Reinigungs-Zustand des unvollendet guten Menschen bey den wichtigsten Lehrern des Urchristenthums vor unsern Augen daliegt; eben so offenbar bezeugen sie, wie man schon im Anfange das hochheilige Opfer der Messe für die Verstorbenen darbrachte. Tertullian (de coron. c. 4.) sagt:

„Wir opfern für die Verstorbenen, und in den Geburtstägen der Martyrer an ihren Jahrstagen."

Eben so spricht sich Cyprian aus (ep. 34.):

„Für den verstorbenen Celerin ꝛc. bringen wir jederzeit Opfer (sacrificia) dar, so oft wir am Jahrtage das Andenken an das Leiden der Martyrer feyerlich begehen." Und (ep. 66.): „Keiner soll einen Klerikus als Vormund, oder Verwalter ernennen; sollte sich jemand dessen unterfangen, soll für ihn nicht geopfert werden; auch soll das Hochopfer (Sacrificium) für sein Hinscheiden nicht gefeyert werden."

Die Lehre der katholischen Kirche von dem Reinigungs-Zustande der, nicht vollendet gut, Hingeschiedenen; und vom Gebethe, und Darbringung des göttlichen Opfers der Messe für die Verstorbenen, ist demnach die allgemeine Lehre des Urchristenthumes.

Erbsünde, Taufe, Firmung.

Die Erbsünde, oder die ursprüngliche sowohl physische als sittliche Verdorbenheit aller Menschen ist einer jener Punkte, den die Vernunft nicht läugnen, und dennoch den Ursprung und die Ursache davon niemals angeben kann. Selbst die Heiden haben sie anerkannt; und Cicero wußte sich darüber nicht besser zu finden, als daß er die Natur anklagt; sie sey eine Stiefmutter an uns. Er überdachte wohl nicht, daß er dadurch den Schöpfer der Natur selbst anklagte. Pelagius läugnete die Erbsünde zuerst, und nach ihm kein Häretiker, als Zwingli, der sie nur eine kränkliche Eigenschaft nennet. Von jenen verworfenen Menschen unserer Tagen, möchte ich nicht einmal reden, welche diese Verdorbenheit, die der Apostel das in uns herrschende Gesetz der Sünde, nennt, als unschuldig, und als eine Eigenheit der Menschheit ansehen. Nur durch die Geschichte, welche uns die Offenbarung erhalten hat, wissen wir: der erste Mensch, in dessen Lenden schon alle Menschen im Keime da waren, weil Gott nach dem sechsten Tage nichts neues mehr schuf, sey von Gott durch die Sünde, und folglich wir alle in ihm abgefallen; daß wir somit vom göttlichen Leben entfremdet das Spiel unserer aufrühererischen und uns nun beherrschenden Sinnlichkeit, und folglich unheilige Menschen geworden sind, die nur von Gott allein zum göttlichen Leben wieder umgeschaffen werden können.

Auf die Lehre von der Erbsünde gründet sich die Wahrheit der Erlösung des Menschen durch den Sohn

Gottes selbst, der auch darum Mensch geworden ist, damit, wie der alte Irenäus (l. 3. cont. hær. c. 18.) sagt:

„Damit wir in Jesu Christo wieder erlangten, was wir in Adam verloren hatten .... es war unmöglich, daß der Mensch, der unter der Sünde gesunken war, das Heil erhalten konnte."

Tertullian spricht sich darüber so aus: (de testim. anim. c. 6.):

„Satan nennen wir den Bosheits-Engel. Er ist der Stifter alles Irrthums; durch ihn war der Mensch vom Anfange hinterführt, das Geboth des Herrn zu übertreten: sonach steckte er mit seinem Saamen das ganze Menschengeschlecht an, und verbreitete über selbes seine Verdammung."

Nicht minder deutlich erklärt sich Origenes in einigen Stellen (hom. 8, in Levit. c. 2.):

„Von demjenigen selbst, der geboren wird, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts behauptet die heilige Schrift: keiner sey von Flecken rein, auch wenn er nur einen einzigen Tag leben sollte." Und (hom. 12. in Lev. c. 2.): „Jeder, der in die Welt eintritt, ist schon als unrein gestaltet worden, eben darum weil er gesetzt in dem Schooße der Mutter, vom Ursprunge des väterlichen Saamens, den Stoff zum Körper nimmt, und somit von Vater und Mutter befleckt wird." Und wiederum (in cant. l. 4. c. 1.): „Daraus erhel-

let, wie jede Seele die Freiheit der Wahl in sich habe, alles Gute zu thun: allein da dieses Geschenk der Natur bey Gelegenheit der Sünde verloren gegangen, wird es durch die Gnade wieder hergestellt." Und endlich (com. in ep. ad Rom. l. 5. c. 3.): „Der Apostel hat bestimmt abgesprochen: der Tod der Sünde sey in alle Menschen übergangen von jenem, in welchem alle gesündiget haben; deßwegen kann selbst Abel nicht entschuldiget werden, wenn du ihn schon gerecht nennen wolltest; denn alle haben gesündiget."

So wenig die menschliche Vernunft auffinden könnte, woher die allgemeine Verderbtheit der Menschen komme; noch viel weniger könnte sie das Mittel angeben, diese Verderbtheit aller Menschen zu heilen, und sie wieder zu ihrem vorigen Ursprunge zurückführen. Davon weis wahrlich ein unterrichteter christlicher Knab mehr, als alle Weisen der Vorzeit miteinander gewußt haben; — Christus allein, wird er sagen, erlöset uns davon, und so spricht es die ganze Kirche aus. Wir wollen die Zeugnisse des Urchristenthums hierüber anführen.

Irenäus (l. 2. cont. hær. c. 74.) sagt:

„Christus ist gekommen, um durch sich selbst alle zu erlösen, welche für Gott durch die Taufe wiedergeboren werden, Kinder, Knaben, Jünglinge und Erwachsene."

Ich bemerke, daß wir nur von den Zeugen des Urchristenthumes — also von der Tradition wissen, daß die

Kinder getauft werden können; aus der Schrift allein wüßten wir es nicht.

Clemens von Alexandria (Pædag. l. 1. c. 6.):

„Die Taufe ist das päonische Arzneimittel, (Päon entdeckte das heilsamste Kraut) wodurch die Sünden nachgelassen werden; und zwar alle Sünden waschen wir in selber ab.“

Origenes (commonit. in Matth. Tom. 15. c. 16.):

„Bey der Geburt ist niemand rein von Makeln, und wenn sein Leben nur das Leben eines einzigen Tages wäre. Aber bey der Wiedergeburt, durch das Bad der Taufe, wird ein jeder von oben herab aus dem Wasser und Geiste geboren und von den Mackeln gereiniget.“ Und (hom. 14. in Luc.) sagt er: „Warum werden die Kinder zur Vergebung der Sünden getauft? weil keiner von der Mackel auch wenn er nur einen Tag alt wäre, rein ist. Durch das Sakrament der Taufe legen wir die Befleckung der Sünde ab.“

Eine wichtige Ceremonie bey der Taufe war schon in der Urkirche der Exorzismus, oder die Befreiung des Menschen von der Gewalt des Satans. Außer dem Reiche Gottes besteht das negative Reich des Satans; wer Gott nicht angehört, steht unter seiner Fahne. Das ist also der Triumph der Kirche Gottes, daß sie bey der Taufe den Menschen von der Macht des Satans befreyet, und ihn unter die Zahl der Kinder der Freiheit einreihet.

Hierüber sagt Cyprian (ep. 76.):

„Dieses geschieht noch durch die Exorzisten ... wenn wir zum Wasser des Heils und zur Heiligung der Taufe gelangen; da wird der Teufel unterdrückt, der Mensch durch die göttliche Güte befreit, und Gott geweiht."

Der Erwachsene, der Christ werden wollte, mußte das apostolische Symbolum, das ihm vorgelegt wurde, gläubig annehmen; er mußte an Einen Gott, Schöpfer, Erlöser, heiligen Geist, und an die Eine, katholische Kirche glauben, und versprechen einen heiligen Lebenswandel zu führen; da wurde er als Catechumenus aufgenommen, und als solcher länger oder kürzer geprüft, je nachdem er Zeichen eines wahren guten Lebenswandel gab. Zeigte er sich fromm und standhaft, so kam er unter die Auserlesene (electos) die zur Taufe zugelassen wurden; und hier erhielt er erst Unterricht in den christlichen Geheimnissen (catecheses mystagogicæ wovon vorzüglich jene des Cyrillus von Jerusalem auf uns gekommen sind). Nachdem er getauft war, wurde er in die Kirche geführt, und erhielt sogleich das hl. Sakrament der Firmung, welches die ersten Väter bald das Sakrament der Hände-Auflegung, bald das Chrisma nennen, wie wir bald sehen werden. Der Getaufte und Gefirmte durfte auch zugleich, wenn eben das heil. Opfer dargebracht wurde, das erstemal vom Opfer Theil nehmen, und erhielt demnach drei, zum wenigsten zwei heilige Sakramente auf einmal. Wir wollen die Zeugen dafür hören.

Tertullian (de Bapt. c. 8.) sagt:

„Wir werden in dem Taufwasser getaucht; die geistige Wirkung davon ist: Reinigung von den Sünden. Nachher werden uns die Hände aufgelegt, und durch die Segnung der heilige Geist über uns erbethen und gerufen."

Cyprian spricht an mehreren Stellen von der Firmung, die ganz sicher in der Urkirche als hl. Sakrament angesehen wurde, weil durch den äußern Ritus der Händeauflegung und Salbung mit dem Chrisma, der heilige Geist, das ist, die heiligmachende Gnade ertheilt wurde. Cyprian sagt (ep. 70.):

„Auch ist es nothwendig, daß derjenige, der getauft ist, die Salbung erhalte, damit er durch Empfangung des Chrisma ein Gottgesalbter sey, und die Gnade Jesu Christi in sich aufnehmen könne."

Hier benennt Cyprian das heil. Sakrament der Firmung mit dem Worte: Chrisma; und (ep. 73.) bezeichnet er's mit: Händeauflegung.

„So wird es, sagt er, bey uns wirklich gehalten, daß diejenigen, die in der Kirche getauft sind, den Vorstehern der Kirche vorgestellt werden, und durch unser Gebeth und Händeauflegung den heiligen Geist empfangen, und durch das Siegel des Herrn vervollständiget werden."

Bey folgendem Zeugniß des Cyprian ist zu merken, daß er wollte, diejenigen, welche von den Häretikern

wieder zur Kirche zurückkehrten, sollten wieder getauft werden; er sah die Taufe der Häretiker für ungültig an, legt aber dabey das Zeugniß ab, daß die Firmung ein von der Taufe verschiedenes Sakrament sey. Er sagt:

„Es ist zu wenig, wenn man den (zurückgekehrten) Häretikern die Hände auflegt, den heiligen Geist zu empfangen, wenn sie nicht auch die Taufe der Kirche erhalten; denn nur alsdann können sie vollkommen geheiligt und Kinder Gottes seyn, wenn sie durch beyde Sakramente (Sacramento utroque) geboren werden."

Buße, Beicht, letzte Oelung.

Nur Gott allein kann die Sünden nachlassen; allein es steht auch bey Gott, die Art zu bestimmen, wie er sie nachlassen will. Nun hat Gott wirklich, da er uns seine sichtbare Gegenwart entzog, wo wir die Trostworte: dir sind deine Sünden nachgelassen, nicht mehr aus seinem eigenen Munde vernehmen können, auf dieser Erde ein Tribunal errichtet, welchem er auf die feierlichste Weise die Macht, Sünden zu vergeben, übertragen hat: Wie mich, Joh. 20. v. 21 & 22. mein Vater gesendet hat (also mit der nämlichen Machtvollkommenheit die Sünden zu vergeben) sende ich euch; deßwegen blies er sie an, und sprach: nehmet hin den heiligen Geist; wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem sollen sie nachgelassen seyn, wem ihr sie vorbehalten werdet, dem

sollen sie vorbehalten seyn. Das ist also das Tribunal, welches Jesus Christus zur Vergebung der Sünden auf dieser Erde aufgestellt hat; wer demnach dieses Tribunal umgehen, und sich unmittelbar an Gott wenden wollte, müßte es sich selbst zuschreiben, wenn er eben darum abgewiesen würde, weil er sich der Anordnung Gottes nicht unterwerfen wollte, somit keinen guten Willen hätte, ohne welchen es keine Vergebung der Sünde giebt.

Freilich sagt man: Die Macht Sünden zu vergeben sey eine göttliche Macht, und stehe keinem Menschen zu; allein wer wird Gott das Recht abstreiten, diese Macht einem Menschen anzuvertrauen? Die Macht Wunder zu wirken ist ebenfalls eine göttliche Macht, wie jene, die Sünde zu vergeben; und Christus gab seinen Aposteln eine, wie die andere. Wenn man demnach sagen wollte, der Priester erkläre nur blos, dem Sünder sey von Gott seine Sünde nachgelassen, so wäre es eben so viel, als wenn man behaupten wollte: Petrus (Act. 3.) habe dem Lahmgebornen blos erkläret, Gott heile ihn. Nein! Petrus sprach ganz anderst: was ich habe, das gieb ich dir; ich habe die Macht von Gott, und mit dieser Macht gieb ich dir die Gesundheit: — Ich habe — Ich gebe. So hat auch Gott die Macht Sünden zu vergeben den Bischöfen und Priestern ertheilt, und mit dieser ihnen anvertrauten Gewalt vergeben sie die Sünden.

Der Akt der Sündenvergebung ist ein wahrer richterlicher Akt: wem ihr die Sünden nachlasset; — wem ihr die Sünden vorbehaltet. — Der Priester muß also richterlich entscheiden, was nachzulassen

und was vorzubehalten sey. Und eben dieses enthält in sich schon die Pflicht des Büssers seine Sünden anzuzeigen — zu beichten, — damit der Priester wisse, was er nachlassen könne, und was er vorbehalten müsse. Alles bisher gesagte liegt in den Zeugen des Urchristenthums hell vor unseren Augen.

Origenes (de orat. 21.) sagt:

„Derjenige, über welchen Gott gehauchet hat, wie über die Apostel, der läßt die Sünden nach, wie sie Gott nachlassen würde. Als Minister behält er aber die Sünden, die nicht zu heilen sind, Gott allein vor, der allein die Macht hat, Sünden zu vergeben. Was aber den Nachlaß betrifft, welchen die Apostel ertheilen können, drückt sich die Schrift so aus: Empfanget den heil. Geist, denen ihr die Sünden nachlassen werdet ꝛc. Allein, wie die Priester des alten Bundes für gewisse Verbrechen keine Opfer darbringen durften, so verhält es sich auch mit den Aposteln, und mit den Priestern, die ihnen gleich sind.“

Und (hom. 5. in Lev. c. 1.) sagt der nämliche Origenes:

„Es ist folgerecht, daß nach dem Vorbilde desjenigen, welcher der Kirche das Priesterthum gab, auch seine Diener und Priester der Kirche, die Sünden des Volkes über sich nehmen, und ihrem Lehrmeister nachfolgend dem Volke Nachlaß der Sünden ertheilen.“

Daß aber der Nachlaß der Sünden nur nach einer reumüthigen Beicht ertheilt wurde, haben wir unumstößliche Zeugnisse aus dem Urchristenthum.

Es heißt (ep. Barnab. p. 2. 13.):

„Du sollest deine Sünden beichten, und nicht mit einem bösen Gewissen dem Gebethe (der Messe) beiwohnen."

Vorzüglich liefert uns Origenes unwidersprechliche Zeugnisse. (hom. 10. in Num. c. 1.) sagt er:

„Die heilig sind, bereuen ihre Sünden, fühlen ihre Wunden, sehen ihre Fehltritte ein, suchen einen Priester auf, begehren Heilung, und trachten durch den hohen Priester gereiniget zu werden." Und (hom. 2. in Levit. 3.) spricht er: „Es ist noch die siebente Art, die Sünden durch die Buße nachzulassen, die aber hart und mühsam ist, wo nämlich der Sünder seinen Zustand in Thränen abwaschet, sich nicht schämt seine Sünden dem Priester zu bekennen, und bei ihm Arznei zu suchen, gemäß dem, was im Psalm 31. 5. geschrieben steht: Ich will dem Herrn gegen mich selbst meine Ungerechtigkeit aussprechen; und du hast mir die Missethat meiner Sünde nachgelassen. Hiebey wird auch das erfüllt, was der Apostel Jakobus sagt: erkranket jemand, so rufe er die Priester ꝛc. . . und ist er in Sünden, so werden sie ihm nachgelassen."

Wenn demnach durch diese Salbung (letzte Oelung) die Sünden nachgelassen werden, ist sie sicher ein heiliges Sakrament. Aus der folgenden Stelle sehen wir deutlich, wie Origenes die geheime Beicht von der öffentlichen bey heimlichen Sünden unterscheidet, die auch zuweilen, nach Umständen, nach der heimlichen erfolgte. Er sagt: (hom. 2. in Ps. 37. c. 5.):

„Siehe also, wie uns die hl. Schrift lehrt, daß wir die Sünde ja nicht bey uns selbst innerlich bedecken; wie diejenigen, die eine unverdauliche Speise in sich haben. Wenn sie selbe auswerfen, wird ihnen besser; so auch die, welche gesündiget haben. Verheimlichen sie die Sünde und behalten sie selbe bey sich, werden sie innerlich geängstiget und von dem Unrath beinahe erstickt. Wird hingegen der Sünder sein eigner Ankläger, wirft er eben dadurch sein Verbrechen aus, indem er sich selbst anklagt und beichtet. Nur mußt du dich sorgfältig umsehen, was für Einem du deine Sünde beichtest. Prüfe zuvor den Arzt, dem du die Ursache deiner Krankheit entdeckest; und wenn du ihn als einen unterrichteten und barmherzigen Arzt erkennest, vollziehe den Rath, den er dir giebt; auch wenn er erkennen und vorsehen sollte, deine Krankheit sey so beschaffen, daß sie vor der Gemeinde der ganzen Kirche müsse angezeigt werden, damit andere dadurch sich auferbauen, dir

aber desto leichter geholfen werden könne. Unterdessen braucht es da viele Umsicht, und nur auf den Rath eines erfahrnen Arztes soll dieses geschehen." Ferner sagt er (hom. 3. in Lev. c. 3.): „Wenn wir etwas heimlich bey uns tragen; wenn wir blos allein in der Rede, ja sogar nur im verborgensten Gedanken gesündiget haben, müssen wir es offenbaren und alles bekennen... Wenn wir dem Teufel in unserem Leben zuvorkommen und selbst unsere Ankläger werden, können wir der Bosheit des Teufels ausweichen. Sage du der erste deine Missethaten, auf daß du gerechtfertiget werdest, Isai. 43. 26. der Teufel kann uns nicht mehr anklagen, wenn wir ihm mit der Anklage zuvorgekommen sind." Auch (hom. 17. in Luc.) sagt Origenes: „Wenn wir unsere Sünden nicht nur Gott entdecken, sondern auch denjenigen, die unsere Wunden und Sünden heilen können; alsdann werden unsere Sünden von demjenigen nachgelassen, der bey Isai. 44. 22. spricht: Siehe, ich werde deine Missethaten wie eine Wolke vertilgen."

Auf gleiche Weise äussert sich Tertullian (l. de Pœnit. c. 14.):

„Sofern du die Knie der Brüder umfassest, berührst du Christus, zu Christus flehest du. Das

wäre doch ein herrlicher Gewinn für dich, wenn du aus Schamhaftigkeit die Sünde verheimlichen wolltest! Kannst du denn das vor Gott verbergen, was du der Kenntniß der Menschen entziehest? . . Ist es besser, verborgen zu bleiben, und verdammt werden, als sich offenbaren und losgesprochen werden."

Schon aus dem Obigen sehen wir, wie nicht nur die sündhaften Handlungen, und größeren Verbrechen, sondern selbst sündhafte Gedanken und geringere Vergehen gebeichtet werden mußten; hier die Bestätigung vom hl. Cyprian (l. de laps. c. 8.):

„Um wie viel höher ist der Glaube und die Gottesfurcht derjenigen, die sich zwar keines wirklichen Verbrechens, den Götzen geopfert, oder einen Freibrief gekauft zu haben." (Die heidnischen Beamten ließen sich mit Geld bestechen und verkauften den Christen das Zeugniß, daß sie den Befehlen des Kaisers genuggethan, das ist, geopfert hätten, was die Kirche als sündhaft verwarf.) „Die sich dieses Verbrechens zwar nicht schuldig machten; die aber dennoch, blos weil sie es nur im Gedanken hatten, eben dieses aufrichtig und reumüthig den Priestern beichten und ihr Gewissen durch die Buße reinigen, was sie in ihrem Herzen drückt, bekennen, und für ihre, obgleich geringere Wunden heilsame Arznei suchen."

Somit finden wir die heimliche Beicht, und die Vergebung der Sünden durch die Priester bey den Zeugen des Urchristenthumes eben so deutlich und umständlich, als wir sie noch heut zu Tage in den Katechismen unserer heiligen, Einen und unwandelbaren Kirche, und in dem unveränderlichen Glauben aller Katholiken noch vorfinden.

A b l a ß.

Bevor wir vom Ablaß reden, müssen wir von dem Zustande der Büsser im Urchristenthum vorläufig bemerken, wie es nach den obigen Zeugnissen eine geheime und eine öffentliche Beicht gab. Alle größeren, öffentlich bekannten Vergehen unterlagen der öffentlichen Buße, welcher sich auch oft jene aus Demuth unterwarfen, deren größere Vergehen nicht ruchbar wurden; auch der Rath des Priesters, wie wir es oben bey Origenes sahen, bestimmte Manchen in der geheimen Beicht, zu seiner eigenen öffentlichen Anklage. Die Bußen, die in der geheimen Beicht aufgelegt wurden, verrichteten die Büßer auch in Geheim. Bey der öffentlichen Beicht großer Verbrechen, war im Urchristenthum eine besondere Einrichtung. Die Büßer wurden der Theilnahme an den heiligen Geheimnissen verlustig, und mußten vier bis fünf Stuffen durchlaufen, bis sie wieder zur Einigkeit der Gläubigen, und zum Genusse der heil. Eucharistie zugelassen wurden. Wir wollen hierüber den hl. Bischof Gregor den Wunderwirker hören. (Ep. canon. can. 11.) sagt er:

„Der erste Grad der Büsser ist jener der Trauer (flentium), wo der Büßer außer der Kirchenthüre steht, und die Gläubigen anruft, für ihn zu bitten. Dann kommen die Hörer (audientes), wo der Büßer innerhalb der Thüre in der Vorhalle hinter den Catechumenen steht. Er hört die Vorlesung der heil. Schriften und den Unterricht, muß aber mit den Catechumenen wieder abtreten; indem er für unwürdig geachtet ist, an dem Gebeth (Messe, Opfer) Theil zu nehmen. Auch im Grade der Knieenden (substrati) ist er inner der Kirche, und muß mit den Catechumenen austreten. Die Versammlung (consistentia) ist, wo der Büsser bey den Gläubigen bleibt, und mit den Catechumenen nicht mehr fortgewiesen wird. Endlich darf er wieder Theil nehmen an den hl. Sakramenten."

Diese Stationen oder Grade der Büßenden dauerten einige manchmal viele Jahre, nach Maaßgabe des Verbrechens, wo demnach die Aufrichtigkeit ihrer Reue und Buße streng geprüft wurde. Gab ein Büßer ausserordentliche, oder unzweideutige Proben wahrer Besserung, so legte die Gemeinde Fürbitte bey dem Bischofe für ihn ein, der ihm alsdann die Zeit der übrigen Buße verkürzte, oder ganz nachließ, gemäß der von Jesus Christus erhaltenen Macht, alles auf Erde zu binden und zu lösen; alles nachzulassen und vorzubehalten. Diese Verkürzung, oder gänzlicher Nachlaß der übrigen Buße

wird in der Kirche Indulgenz oder Ablaß genennt; woher auch die Benennung von Quadragen — das ist: Ablaß von 40 Tagen Buße ꝛc. oder vollkommener Ablaß, das ist: der ganzen fernern Buße, herkömmt.

Niemals that sich die Lehre der Kirche vom Ablasse, und was in Ansehung desselben schon im ersten und zweiten Jahrhundert üblich war, mehr kund, als im dritten Jahrhundert unter dem hl. Cyprian. Wollte ich, wie bisher die eignen Worte der Väter anführen, so müßte ich einen großen Theil der Briefe Cyprians, des Clerus von Rom, und des Pabstes Cornelius ganz hersetzen. Ich will demnach nur die Geschichte herausziehen. Damals wüthete die grausame Decische Verfolgung. Einige fielen ab; andere streueten den Götzen Weihrauch (Thurificati) und wieder andere kauften sich Freibriefe (libellatici) oder falsches Zeugniß, als hätten sie den Götzen wirklich geopfert. Alle diese wurden auf lange Zeit in die Buße gethan, wo sie von der Theilnahme an den heil. Sakramenten ausgeschlossen waren. Allein da die Verfolgung noch fortdauerte, und sie durch standhaftes Bekenntniß ihren Fehler wieder gut zu machen suchten, aber wohl einsahen, daß sie dieses nur vermöge der Gnade leisten könnten, die uns die heil. Sakramente zutheilen, suchten sie auf alle Weise um Verkürzung, oder Nachlaß der übrigen Buße nach; was wir Ablaß, und was man damals Pacem nannte; weil durch den Ablaß der Friede zwischen den Büßern und der Kirche wieder hergestellt wurde; als Büßer erhielten sie den Friedenskuß (Pacem) nicht. Da aber die Bischöfe auf die Fürbitte der Gemeinde, oder der Fröm-

mern in derselben gemeiniglich Ablaß ertheilten; giengen die Büsser in die Kerker, wo die Martyrer gefangen waren, pflegten sie, und erhielten von ihnen Empfehlungsschreiben (libellos pacis). Den Pacem konnte nur der Bischof ertheilen (Cypr. ep. 27.) der aber, in Abwesenheit, einen Priester, und in Ermanglung eines Priesters einen Diakon (ep. 13.) beorderte, welcher den vom Bischofe ertheilten Ablaß — Nachlaß, oder Verkürzung der übrigen Buße der Gemeinde verkündete, und den Büßer wieder mit der Kirche aussöhnte, (reconciliatio) und ihm den Frieden (pacem) mit den Gläubigen wieder gab.

Nun entstund die Frage, ob man in dieser gefahrvollen Zeit nicht freigebiger mit dem Ablasse seyn sollte, damit den Büßern dadurch wieder die Gnade zugetheilt würde, sich zum Kampfe durch die heilige Eucharistie rc. zu stärken. Daher unterhielt Cyprian, um hierin gemeinschaftlich mit der römischen Kirche zu handeln, (ep. 15.) mit dem Clerus zu Rom einen Briefwechsel, da eben (ep. 4.) Pabst Fabian gemartert worden, und, der Verfolgung wegen, kein neuer Pabst gewählt werden konnte. Cyprian mit den Römern wählte den Mittelweg. Er wollte nicht, daß man gerade einem jeden Ablaß ertheilen sollte; sondern nur denjenigen, die schon eine Zeit lang Zeichen einer wahren Buße gegeben hatten (ep. 20.). Cyprian schrieb (ep. 10.) an seinen Clerus zu Carthago, sie sollten ja nicht verschwenderisch mit dem Ablasse seyn. Selbst an die Bekenner in den Kerkern schrieb er, sie sollten (ep. 11.) nicht zu unvorsichtig für Jeden um Ablaß bitten; sondern

„Ihr müsset, sagt er (ep. 11.) diejenigen, die ihr sehet, die ihr kennet, von denen ihr wisset, ihre Buße sey schon nahe an der Genugthuung, namentlich in dem Empfehlungsschreiben bezeichnen, und auf diese Weise müsset ihr die Briefe, im Einklang mit dem Glauben und mit der Kirchenzucht abgefaßt, an uns senden."

Cyprian war verborgen, wie wir aus dem Briefe des römischen Clerus (ep. 3.) und aus dem Brief Cyprians an seinen Clerus (ep. 5.) ersehen, wo er seine Entweichung anzeigt, und (ep. 15.) dem Clerus zu Rom die Ursachen davon angiebt. Da einige Büßer wegen des Bekenntnisses Christi in das Exil wandern mußten, schrieb der Priester Caldonius an Cyprian (ep. 19.) ob er ihnen Pacem, Ablaß ertheilen sollte; Cyprian antwortet (ep. 20.) mit, Ja —; weil, sagt er:

„Weil sie ihn durch wahre Buße und durch Bekenntniß des Namens Jesu verdient hätten."

Novatian um seine Spaltung zu bemänteln, eiferte gegen diese Freigebigkeit des Ablasses; er wollte gar Keinem Ablaß ertheilen. Cyprian berichtete die Sache nach Rom, und dadurch entspann sich der schöne Briefwechsel (von ep. 42 bis 49) zwischen dem heil. Pabst Cornelius und dem heil. Cyprian.

Die Ehe.

Wie Jesus Christus seiner Kirche für alle Perioden des menschlichen Lebens Heiligungsmittel, die wir Sakramente nennen, übergeben hatte; eben so wollte er auch schon das Entstehen des Menschen heiligen; der Christ sollte aber nicht allein aus Fleisch, sondern auch aus einem heiligen Geiste entstehen, deßwegen wird die Ehe schon, in der Kirche Gottes, durch die Segnung des Priesters zum Sakramente erhoben. Die Tradition des Urchristenthumes war hierüber so allgemein, daß sogar jene Häretiker, die schon im vierten und Anfangs des fünften Jahrhunderts von den Kaisern aus dem römischen Reich vertrieben wurden, und in Indien und andern entfernten Theilen der Welt unter der Benennung der Nestorianer, Monophysiten und Monotheliten ꝛc. sich fortgepflanzt haben, alle miteinander die Ehe für ein heiliges Sakrament halten. Diese Einstimmigkeit aller wahren und getrennten Christen kann nirgendswo, als allein von der ersten, ursprünglichen Tradition der Apostel hergeleitet werden.

Der den Aposteln so nahe Ignatius (ad Polycarp. 5.) sagt:

„Es geziemet sich, daß der Bräutigam und die Braut nach dem Ausspruch des Bischofes die Ehe schließen. Die Ehe soll nach der Vorschrift des Herrn, und nicht nach der Laune der Begierlichkeit geschlossen werden."

Tertullian, die Heiligkeit und Erhabenheit einer christlichen Ehe betrachtend, rufet auf (ad Uxor. l. 2. 8):

„Sind wir wohl im Stande, die Glückseligkeit jener Ehe zu beschreiben, welche die Kirche zusammen bindet, welche das Opfer kräftiget, welche der Segen versiegelt, welche die Engel verkünden und der Vater für gültig hält?"

Beinahe eben so spricht Origenes von der Ehe (common. in Matth. Tom. 14. c. 14.):

„Gott ist der Urheber der ehelichen Verbindung; deßwegen haben diejenigen die Gnade in sich, die von Gott verbunden werden. Paulus wußte es, und erklärte jene Ehe als Gnade, welche nach dem Worte Gottes geschlossen wird."

Fürbitte der Heiligen, Bilder, Reliquien und ihre Verehrung.

Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein Glaubensartikel; Gemeinschaft ohne gegenseitigen Einfluß ist nicht gedenkbar. Jesus Christus ist das Haupt dieser Gemeinschaft. Wir sind alle in Christus; wir Pilger, die hier nur wie durch einen Spiegel sehen; und die Heiligen, die, nach dem Apostel, von Angesicht zu Angesicht schauen; die alle unsere Bedürfnisse, alle die Gefahren, von denen wir umlagert sind, aus eigener Erfahrung kennen; deren Liebe, mit welcher sie schon auf der Erde lebend für ihre Brüder betheten, jetzt voll-

kommne Liebe ist (wie könnten sie ihre Liebe gegen uns anderst bewähren, als durch Fürbitte für uns?); deren größte Sehnsucht ist, das Werk der Erlösung, das sie jetzt in ihrer ganzen Göttlichkeit erkennen, möchte an allen Menschen fruchtbar werden; sollten diese nicht für uns bitten? sollten, wie der Apostel sagt, die fürnehmeren Glieder eines und desselben Leibes nicht nach Vermögen, die schwächern unterstützen? Diese Lehre der Fürbitte der Heiligen und als natürliche Folge, ihre Anrufung und Dank von Seite unser, ist selbst der Vernunft gemäß, daß es nicht zu begreifen ist, wie man sie nur jemals in Zweifel ziehen konnte. Auch bestund diese Lehre schon im alten Bunde, und liegt im neuen Bunde hell vor unseren Augen.

Schon der alte Irenäus sagt (l. 5. cont. hær. c. 19.):

„Die jungfräuliche Maria wurde die Fürbitterin der jungfräulichen Eva."

Und Origenes (de orat. c. 7. und wieder l. 3. in cant.) schreibt:

„Der Priester bethet nicht allein; die Engel und die Seelen der verstorbenen Heiligen bethen mit ihm . . . wie Jeremias Machab. l. 2. c. 15. der schon gestorben war, als derjenige genennt wird, der vielfältig für das Volk bittet. Es wäre ungereimt, wenn die Heiligen, die hier nur wie in einem Spiegel, oder Räthsel sehen, im anderen Leben aber von Angesicht zu Angesicht schauen, wenn, sage ich, die Heiligen nicht auch im näm-

lichen Verhältniß in den Tugenden zunehmen würden; zumal, was sie sich hier erworben haben, dort erst vollkommen wird. Nach dem Ausspruch Gottes ist die Liebe des Nächsten eine der vortreflichsten Tugenden, von welcher wir glauben dürfen, die Heiligen erfüllen sie vollkommner und werden uns Schwächere in unserem Kampfe nachdrücklicher unterstützen, als diejenigen, die selbst noch in menschlicher Schwachheit befangen sind; denn auf dieser Erde wird doch nicht vollständig erfüllt, was der Apostel sagt (1. Cor. 12.): Leidet ein Glied, so leiden alle übrigen Glieder mit."

Der heidnische Philosoph Celsus warf den Christen vor, warum sie doch neben Gott auch noch andere — die Heiligen — versöhnen müssen? Er wußte also etwas von der Heiligen Verehrung? sie hat also schon im Urchristenthum bestanden? Origenes, der seine Schriften widerlegt, antwortet (cont. Cels. l. 8. c. 13.):

„Wenn uns Celsus vorwirft, wir müssen, wenn wir Gott versöhnt haben, auch noch andere uns geneigt machen, soll er wissen, daß, wofern der Höchste Gott mit uns versöhnt ist, auf der Stelle auch die Engel und seine Freunde, die Seelen und Geister uns geneigt werden; indem sie sehen, wir seyen des Wohlwollens Gottes würdig. Sie helfen auch denen, die Gott ehren; sie machen ihnen

Gott zum Freunde; vereinigen ihr Gebeth mit dem Gebeth der Bethenden und flehen zugleich mit ihnen."

Und (hom. 26. in Num. c. 2.) sagt der nämliche Origenes:

„Wer wird zweifeln, daß alle heiligen Väter mit ihrem Gebeth uns helfen; mit ihren Handlungen uns kräftigen, und durch ihre Beyspiele auferbauen?" und (hom. 16. in l. Jes. Nav. c. 3.): „Ich halte dafür, alle Väter, die vor uns entschlafen sind, streiten für uns und unterstützen uns mit ihrem Gebeth." Ferner (comm. in Joan. Tom. 13. 33.): „Es ist offenbar, daß die Heiligen, die vor uns aus diesem Leben getreten, für das Volk Sorge tragen, wie es 2. Mach. 15. viele Jahre nach dem Hintritt des Jeremias geschrieben steht: Dieser ist es, der viel für das Volk bethet."

Der heil. Cyprian hatte nichts angelegeners, als bey der damaligen Bedrängniß der Gläubigen, die Martyrer aufzumahnen, wenn sie durch die Marter zu Gott gelangen, auch inständig für ihre zurückgelassenen Brüder zu bethen. (Ep. 57.) sagt er:

„Derjenige aus uns, den Gott würdiget, früher aus diesem Leben zu berufen, soll ja in der Liebe gegen uns verharren, und bey dem barmherzigen Gott für die Brüder und Schwestern fürbitten."

Da uns Jesus Christus mit seinen lieben Auserwählten, alles, und noch mehr ist, als Vater, Mutter und Freunde; wer wird es uns verargen, wenn wir, als Erinnerungszeichen, gern Bildnisse, oder Reliquien von ihnen haben? Daß in den Bildern selbst eine Kraft liege; oder daß dieses Bild eine größere Kraft haben soll, als ein anderes, mag vielleicht ein irriger Wahn eines nicht wohl unterrichteten Menschen seyn; aber Lehre der Kirche war es niemals; im Gegentheil hat der Tridentinische Kirchenrath diesen Irrwahn (sess. 25.) feierlich verdammt. Wer hat das Bildniß seiner lieben Eltern, seines geliebten Freundes nicht gern? Kauft man doch die Reliquien eines großen Mannes um beträchtliche Summen; man fasset die Haare eines lieben Freundes in Gold, und trägt sie bey sich. Es ist demnach schon ein menschliches Gefühl, ein Andenken von berühmten, oder geliebten Menschen zu haben, und in Ehren zu halten; um wie viel mehr gilt uns dieses von den verklärten Freunden Gottes, da Gott selbst den Reliquien seiner Heiligen die größte Ehre bewies, indem er bey deren Berührung Wunder wirkte; (l. 4. Reg. 13. 21.) so wie der Todte, als er auf die Gebeine des Eliseus hingeworfen ward, zum Leben zurückkehrte. In der Apostelgeschichte c. 19. 12. heißt es:

„Man trug sogar die Schweistücher und Schürzen von dem Leibe des heil. Paulus zu den Kranken; durch deren Auflegung sie geheilet, und die Teufel ausgetrieben wurden.“

Auch schreibt sich diese Aufbewahrung und Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen schon von dem Urchristenthum her.

Der heil. Polykarpus wurde vom Apostel Johannes als Bischof zu Smyrna eingesetzt, erlitt aber die Marter durch das Feuer. Die Kirche von Smyrna ließ ein Umlaufschreiben an die Christen ergehen, worin sie alle Umstände seiner glorreichen Marter erzählt. (Ep. Eccl. Smyrn. c. 18.) Als er verbrannt war, sagen sie:

„Hierauf sammelten wir seine Gebeine, die uns kostbarer sind, als Edelsteine, bewährter als Gold, und hinterlegten sie an einem schicklichen Orte, wo uns Gott gewähren wird, daß wir nach Möglichkeit uns versammeln und mit Freude und Fröhlichkeit den Jahrstag seiner Marter feyern."

Unterdessen bezieht sich die Ehre, welche die Christen den Bildern und Reliquien erzeigen, nicht so fast auf diese Gegenstände selbst, als vielmehr auf die Heiligen, deren Abbildungen und Ueberbleibsel sie sind, wie es die Gesinnung der Kirche schon vom Urchristenthume her war. Origenes (l. 8. cont. Cels. c. 6.) sagt hierüber:

„Unanständig ist es, das Wohnhaus der Seele unehrerbietig und wo immer hinwerfen; besonders da diejenigen, welche die Leiber ehren, überzeugt sind, die Ehre gehe auf jene selbst über, deren Seelen diese Leiber erhalten haben."

Tertullian, schon zu den Montanisten übergegangen, die nicht wollten, daß die Kirche die Sünde des Ehe-

bruchs vergeben könne, sagt im harten Tone: auf was gründet ihr diese Nachgiebigkeit? vielleicht auf das Bildniß des guten Hirten, der das Schaf auf den Schultern tragend auf den Kelchen abgebildet ist?

Merkwürdig ist über diesen Gegenstand das Zeugniß des Bischofes Eusebius von Cäsaräa, eigentlich des Vaters der Kirchengeschichte. Er war gegen das Ende des dritten Jahrhunderts geboren, und befand sich schon im Jahre 325 beym ersten Kirchenrath zu Nizäa. Er hat uns ungemein vieles aus dem Urchristenthum in seiner Geschichte aufbewahrt. (hist. Eccl. l. 7. c. 18.) erzählt er:

„Das Weib, welches vom Blutgang geheilt wurde, ließ ein Bild von Erz gießen. Diese Statue, wovon das Gesicht dem Angesicht Jesu Christi, wie man sagt, ähnlich ist, hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten; wir selbst haben sie gesehen. Auch ist es sich nicht zu verwundern, wenn die Heiden, die von unserem Erlöser Gutthaten erhalten haben, so etwas leisteten; indem wir selbst noch die, auf Tafeln gemahlten Abbildungen des Petrus, des Paulus, und selbst Jesu Christi noch sahen. Sogar den Bischofstuhl des Jakobus zu Jerusalem haben die Priester selbiger Kirche bis auf unsere Zeiten aufbewahret, und halten ihn hoch in Ehren; geben aber dadurch Zeugniß, wie sowohl die früheren, als gegenwärtigen Christen die heiligen Männer, wegen ihrer

Liebe zu Gott, jederzeit in schuldiger Ehre hielten, wie sie dieselben noch bis auf diese Stunde ehren."

Hier haben wir demnach schon im Urchristenthum gegossene, gemahlte Bilder, und Reliquien der Heiligen, und ihre Verehrung, wie sie unsere Kirche noch hat; indem unsere Kirche keine andere ist, als die, durch die niemals unterbrochene apostolische Succession auf uns gekommene Urkirche selbst. Wer also die Urkirche aufsuchen will, der hat sie in der katholischen Kirche vor Augen liegend. Alles übrige was man, außer der katholischen Kirche, Urkirche nennen wollte, ist nichts anderes, als leere Träumereien einer gekränkten Phantasie, bey jenen Leuten, die es wohl einsehen, wie das wahre Christenthum bey ihnen nicht seyn könne; aber aus Rechthaberei lieber alles andere in ihrer Einbildung erdichten, als zur ewigen, unveränderlichen, nach der Verheißung Christi bis an das Ende der Welt rein verbleibenden Kirche zurückzukehren, bey welcher, eben weil sie göttlich ist, das Ur- oder Alpha das nämliche ist, wie das Omega seyn wird; ohne daß deßwegen der Vorwurf gegründet ist, der unserer Kirche in der neuesten Zeit gemacht wird, als herrsche in ihr die Todes-Stille des Kirchhofes.

Die Lehre, welche die Kirche von Jesus Christus durch die Apostel erhalten hat, muß, als göttliche Lehre, als göttliche Wahrheit, ewig seyn; also in ihrem Wesen nothwendig unveränderlich bleiben. Unterdessen, sagt Vinzenzius Lirinensis in seinem goldenen Commonitorium:

„Muß die Einsicht, Wissenschaft und Weisheit sowohl Einzelner, als Aller, eines einzigen Menschen sowohl, als der ganzen Kirche bestmöglichst gesteigert und zu einem höheren Grade erhoben werden; allein dieses muß in der Gattung der Sache selbst beschränkt bleiben, das ist: im nämlichen Dogma, im nämlichen Sinne und Verstand... Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüthe des Knabenalters und zwischen der Reife eines Greisen; und dennoch wird der nämliche ein Greis, der ehedem Jüngling war.... Selbst die Kirche hat durch ihre Conzilienschlüsse nichts anderes bewirken wollen, als, daß das, was vorher ohne Untersuchung geglaubt wurde, jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte; daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt wurde."

Und dieses stehet ja geschichtlich in der katholischen Kirche da. Neben dem feststehenden Glauben an die Dogmen, herrschte in der Kirche ein immerwährend frisches wissenschaftliches Leben, vom Anfange an bis auf unsere Zeiten. So waren Clemens von Alexandria, Origenes, Augustinus, Thomas von Aquin, Skotus, und andere, große Philosophen, und dennoch strenge Gläubige.

Im Anfange wurde die Bibel vorgelesen, und traf die Ordnung auf ein Dogma, oder der Text gab Gelegenheit dazu, so erklärte es der Bischof oder Priester; und diese Art Theologie nannte man die biblische Theologie. Sie dauerte bis zum hl. Bernard, der noch biblischer Theolog war. Aber auch um diese Zeit fieng die scholastische Theologie an; man sammelte die Dogmen, reihete sie in eine gewisse Ordnung, und bewies sie aus Schrift und Tradition; diese gesammelten Dogmen wurden Summen (Summa) genannt. Freilich hat einer und der andere dieser Scholastiker auch unnütze Sätze und barbarische Ausdrücke untermengt, was vielleicht Gelegenheit gegeben haben mag, daß gewisse Leute über alle damaligen sogenannten Scholastiker ihr Gespötte treiben; unterdessen habe ich unter den Neueren noch keinen Thomas von Aquin, keinen Bonaventura und keinen Skotus angetroffen. In unseren Zeiten hat man angefangen die Theologie mit den ephemären sogenannten philosophischen Systemen zu verderben; und erst in der neuesten Zeit fangen wahre Philosophen an, nicht ihre Philosophie in das Christenthum hineinzutragen, sondern aus Schrift und Tradition ihre Vernunft wieder nach den ewigen Wahrheiten zu orientieren, und eben dadurch wahre Philosophen, wahre Gnostiker, wie sie Clemens von Alexandria nennt, zu werden. Sie orientiren ihre Vernunft nicht nach den Launen der Zeitsysteme, sondern nach den ewigen, göttlichen, unabänderlichen Formen, die Gott bey der Urkirche hinterlegt, und bey derselben ewig rein zu erhalten versprochen hat. Die Kirche ließ der Wissenschaft, die auf

diese ewigen Wahrheiten gewurzelt hatte, jederzeit freien Spielraum, und freute sich, wenn sie immer tiefer in den Sinn dieser Wahrheiten eindrang, selbe für die Fassungskraft der Menschen in ein helleres Licht setzte, und sie vor Abweichungen sicher stellte. Deßwegen ließ die Kirche den Streitigkeiten zwischen den Biblischen und Scholastikern; zwischen den Thomisten und Skotisten; zwischen den Nominalen und Realen; zwischen den Molinisten und Thomisten völlige Freiheit, wo die Gelehrtesten von beiden Seiten allen ihren Scharfsinn anstrengten, und eben dadurch die Begriffe nach und nach läuterten und zur helleren Anschauung brachten, indessen die Gegenparthei immer jede Abweichung von der Grundwahrheit aufdekte. Nur wachte die Kirche dabey, daß auf keiner Seite die Grenzsteine der ewigen Wahrheit verrückt wurden, und daß keiner den andern da, wo die Kirche nichts bestimmt hatte, das Brandmal der Häresie aufdrückte, und, aus Uebermaas des Eifers für die gute Sache, die Liebe verletzte. Es erwahret sich demnach in der Kirche, was der große Augustinus in einer so lichtvollen Kürze aussprach: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.

Kreisbibliothek Regensburg

Pfariot, der. Der Khan. Zwei poetische Erzählungen von Harro Harring. 12. broch. 30 kr. oder 8 gr.

Student, der, von Salamanca. Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von obigem Verfasser. 12. broch. 1 fl. oder 14 gr.

Walker, Pater Anton, der Geist Jesu. Predigt, gehalten am Pfingstfeste in der Stiftskirche zu Luzern. 8. broch. 12 kr. oder 3 gr.

— — Trauerrede auf den seligen Hintritt des Hochw. Herrn Thaddäus Müller, Chorherrn und Stadtpfarrer zu Luzern. 8. broch. 12 kr. oder 3 gr.

Widmer, Joseph, Züge aus dem Leben des hochwürdigsten gnädigen Herrn Abten Carolus Ambrosius von Glutz. Eine Trauerrede auf Hochdesselben Todtenfeyer in der Gotteshauskirche zu St. Urban den 14. Wintermonat 1825. gr. 8. broch. 24 kr. oder 6 gr.

Wildschütze, der. Trauerspiel in vier Aufzügen, von Harro Harring. 12. broch. 45 kr. oder 10 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geiger, Franz,

Das Urchristenthum Aus den heiligen Vätern der ersten drei Jahrhunderte nachgewiesen

Luzern 1826

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.219
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092308-5